



Was Akademiker vom Verhältnis der Studierenden zum Fußball lernen können

... und am Ende gewinnt die FU

Die Fußballweltmeisterschaft war im Mai und Juni auch ein Großereignis an der Freien Universität Berlin. In Scharen pilgerten überwiegend Studierende – aber auch andere Mitglieder der Freien Universität – zum Henry-Ford-Bau, um dort im Auditorium Maximum die auf eine Großleinwand übertragenen Spiele zu sehen. Gut besucht war der größte Hörsaal der Freien Universität immer, auch als die deutsche Mannschaft nicht spielte. Wegen des großen Andrangs bei den Spielen des deutschen Teams wurden die Fernsehübertragungen sogar in zwei weiteren Hörsälen gezeigt. Das Endspiel am 30. Juni sahen ca. 1.500 Leute im Henry-Ford-Bau. Am Ende der WM war klar, dass sich das Verhältnis der Intellektuellen zum Volkssport Nummer 1 gewandelt hat.

Das Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin ist kein Ort wie jeder andere. Hier versicherte der amerikanische Präsident John F. Kennedy den eingemauerten Insulanern die Solidarität der USA, rief der Studentenfürher Rudi Dutschke zum Marsch durch die Institutionen auf, entfaltete der koreanische Ministerpräsident Kim Dae-jung in einer historischen Rede seine Vision von einem wieder vereinigten Korea und appellierte der UN-Generalsekretär Kofi Annan an die Staaten der westlichen Hemisphäre, der Dritten Welt zu helfen. Es sind diese und viele andere Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, die dem Tempel des Geistes seine besondere Aura verliehen. Doch dann kamen die Fußballfans und verwandelten die Stätte der intellektuellen Reflexion, geschliffenen politischen Rhetorik und perfekten Umgangsfor-



Foto: Dreitz



Fußballbegeisterung im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin.

men in einen Hexenkessel der Emotionen, der beim Endspiel „Deutschland gegen Brasilien“ überzukochen schien.

Wir erinnern uns: Elf Minuten vor dem Ende des Spiels führt Brasilien mit 2:0 Toren. Hoffen und Bangen bei den deutschen Fans, dass noch ein Wunder geschieht. Die deutsche Mannschaft stürmt mit aller Kraft auf das gegnerische Tor, da bekommt Bierhoff den Ball im Strafraum auf den Fuß, doch Marcos hält mit einer Glanzparade. Dann der Schlusspfiff. Das Spiel ist aus! Brasilien ist Weltmeister! Wo eben noch die Anspannung förmlich zu greifen war, herrscht schlagartig nur noch Schweigen – doch bei der Sie-

gerehung applaudieren auch die deutschen Fans im Auditorium Maximum dem verdienten Sieger.

Während des gesamten WM-Turniers wurde der Fußball im Henry-Ford-Bau gefeiert, als hätte es niemals intellektuelle Vorbehalte gegen diesen Sport gegeben. Dabei sind diese Zeiten noch gar nicht so lange vorbei. Zwar wurde schon mal ein Weltmeisterschaftsspiel, nämlich das von Deutschland und Kroatien 1998, im Auditorium Maximum gezeigt, aber damals auch nur ausnahmsweise, weil nebenan auf dem Campus das Sommerfest der FU stattfand. Noch wenige Jahre zuvor wären Übertragungen von Fußballspielen hier wohl kaum toleriert worden, denn zu

groß war unter den Bildungsbürgern jeder politischen Couleur die Abneigung gegen den Körper betonten Volkssport. Die konservativen Intellektuellen hatten mit dem Sport der Massen noch nie viel am Hut, und den Linken war die nationale Begeisterung „ihres“ Proletariats zutiefst suspekt. Fußballfan zu sein, war in der Universität verpönt. Wer sich als solcher outete, wurde nicht ernst genommen, bisweilen sogar ausgegrenzt. So erging es zum Beispiel vor noch gar nicht so langer Zeit einem Studenten der Universität Hamburg, der in einem Trikot des FC St. Pauli eine Rede vor seinen Kommilitonen hielt.

Fußball ist Party

Heute ist Fußball als Teil der Spaßkultur salonfähig. Auf Monate ausgebuchte VIP-Lounges der Stadien sprechen eine deutliche Sprache. Dort treffen sich die begüterten Stände bei Champagner und kulinarischem Büfett wie früher nur beim Pferderennen. Fußball ist ein gesellschaftliches Ereignis. Fußball ist Party. Das ist im Münchner Olympiastadion nicht anders als in der supermodernen Gelsenkirchener Hightech-Arena „Auf Schalke“.

Aber Fußball zieht inzwischen nicht nur die Reichen und Schönen an, auch die Intellektuellen und die Politiker wollen am Rummel teilhaben. Da mystifiziert zum Beispiel Hans Ulrich Gumbrecht, renommierter Literaturwissenschaftler an der Universität Stanford, in einem Interview einer Berliner Tageszeitung die



Foto: Dreitz

spektakuläre Parade eines Torwarts als quasi göttliche Erscheinung, und der Sportsoziologe Gunter Gebauer interpretiert die Reaktionsmuster der Fans als Ausdruck kollektiver Gemütszustände ganzer Generationen und Nationen. Unwillkürlich wünscht man sich, dass manche Instrumentalisierung des Fußballs und intellektuelle Projektion auf den Sport, die sich als existenzielle oder gesellschaftsanalytische Reflexion ausgiebt, unterblieben wäre. Und noch eine Erkenntnis wächst. Das neue Interesse der Intellektuellen am Fußball scheint mindestens so problematisch wie deren bisherige Ressentiments. Warum in aller Welt können deutsche Akademiker den Fußball noch immer nicht unverkrampft genießen? Wie man das schafft, haben die Studentinnen und Studenten im Auditorium Maximum der FU demonstriert. Sie fieberten mit der deutschen Mannschaft während des ganzen Turniers, begeisterten sich aber ebenso für die anderen WM-Teams. Sie feierten spontan mit Jubelgesängen und La-Ola-Wellen. Ein schöneres Sommerfest hätte man in der Freien Universität gar nicht planen können. Manchmal bedarf es eben nur einer kleinen unkonventionellen Initiative, wie der von FU-Kanzler Peter Lange, um eine überraschende Wirkung zu erzielen. „Fußball ist ein Spiel von 22 Leuten, die rumlaufen, den Ball spielen, und einem Schiedsrichter, der eine Reihe dummer Fehler macht, und am Ende gewinnt immer Deutschland.“ Mit diesen einfachen Worten beschrieb einst Gary Lineker, der legendäre englische Nationalspieler, ebenso treffend wie resigniert den Sport. Obgleich es diesmal nicht ganz zum Titel reichte, bleibt die Gewissheit, dass diese WM auch für die Freie Universität ein großer Gewinn ist.

Bernd Wannemacher / Uwe Neff

In dem soeben veröffentlichten Jahresbericht der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) für 2001 belegt die Freie Universität Berlin mit 64 Humboldtianern den 1. Platz, dicht gefolgt von der Universität München (59), der Universität Bonn (57), der TU München (56) und der Humboldt-Universität zu Berlin (55). Innerhalb der Freien Universität konnte im vergangenen Jahr der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften die meisten AvH-Wissenschaftler zu einem in der Regel ein- bis zweijährigen Forschungsaufenthalt begrüßen (21). Es folgten der Fachbereich Geschichte- und Kulturwissenschaften mit 15, der Fachbereich Physik mit neun und der Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie mit acht Wissenschaftlern. Der letztjährige Spitzenplatz der Freien Universität kommt

Erste Adresse für ausländische Spitzenwissenschaftler

Stipendiatinnen und Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung bevorzugen die Freie Universität

nicht überraschend, denn seit fünf Jahren liegt sie in der Gunst der ausländischen Gäste gemeinsam mit den beiden Münchner Universitäten weit vorn. Einige Bereiche an der Freien Universität, beispielsweise die Germanistik und die Geschichtswissenschaft, belegten in diesem Fünfjahresvergleich bundesweit sogar Platz 1. Nicht minder aufschlussreich ist in dem AvH-Jahresbericht 2001 die Konzentration von Humboldtianern auf Berlin als führendem Wissenschaftsstandort in Deutschland:

Bereits als Hochschulstandort dominiert Berlin mit 151 AvH-Wissenschaftlern deutlich vor München (117). Auch wenn man die außeruniversitären Forschungseinrichtungen, also die Max-Planck-Institute, die Zentren der Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft, die Fraunhofer-Institute, die Institute der Wissenschaftsgemeinschaft G. W. Leibniz etc. hinzurechnet, behält Berlin mit 203 Humboldt-Stipendiaten und Preisträgern gegenüber München (153) seine Spitzenposition. Die Freie Universität wird alle Anstrengungen

unternehmen, um auch künftig als Gastgeberin für möglichst viele ausländische Forschungsstipendiatinnen und -stipendiaten, Forschungspreisträgerinnen und -preisträger ihren Beitrag dafür zu leisten, dass Berlin ein attraktiver Hochschul- und Wissenschaftsstandort bleibt. Alljährlich warten die deutschen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen gespannt auf den Ende Mai erscheinenden Jahresbericht der AvH-Stiftung, der Auskunft über die zahlenmäßige

Verteilung der ausländischen Forschungsstipendiaten und Forschungspreisträger auf die deutschen Einrichtungen gibt. Da zum einen die Auswahl der AvH sehr streng ist und zum anderen die ausgewählten Stipendiaten und Preisträger die für ihr Forschungsvorhaben geeignete Einrichtung in Deutschland selbst bestimmen können, gibt diese zahlenmäßige Verteilung eine durchaus aufschlussreiche Antwort auf die Frage, welche Universitäten und weiteren Forschungseinrichtungen in Deutschland aus Sicht des Auslands für die internationale Wissenschaftskooperation am attraktivsten sind.

Gottfried Gügold
Der Autor koordiniert im Außenamt der Freien Universität u.a. den Wissenschaftleraustausch mit Osteuropa, Asien, Afrika und Australien

Absolventinnen und Absolventen der Freien Universität sind erfolgreich und zufrieden im Beruf

Nach einem Jahr in Lohn und Brot

Studium fertig und dann ab in den Beruf – was früher als normal galt, erscheint vielen Studierenden heute als Wunschtraum. Ein regelmäßig in den Medien aufgegriffener Topos ist die angebliche Akademikerarbeitslosigkeit: Ingenieure als Straßensfeger, Philosophen als Videothekare verringern den Mut zum Studieren. Dass die Absolventinnen und Absolventen aller Fachrichtungen der Freien Universität relativ schnell in den Beruf finden, im Durchschnitt sogar etwas besser bezahlt werden als ehemalige Studierende anderer Universitäten, zeigt dagegen eine aktuelle Verbleibsstudie. Diese wissenschaftliche Untersuchung, die vom Leiter des Career-Service der FU, Dr. Dieter Grünh, in Zusammenarbeit mit Harald Schomburg vom Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung an der Universität Kassel erstellt wurde, vergleicht die Selbstaussagen von FU-Absolventen mit den Durchschnittswerten von Absolventen aller deutschen Universitäten und kommt zu vielen überraschenden Ergebnissen. Die gute Nachricht der europaweit erhobenen Daten ist: Studieren lohnt sich – natürlich auch an der Freien Universität.



Als FU-Absolvent ist man vorne dabei.

Die Entmutigung setzt besonders bei Studierenden in den Fächern wie Philosophie, Archäologie oder Geographie früh ein. Nicht nur unbedarfte Familienangehörige opponieren manchmal gegen solch angeblich brotlose Kunst. Auch viele Lehrkräfte treten der Angst vor Nichtsnutzigkeit und der Unbrauchbarkeit des Studiums für den ökonomischen Lebenserhalt nicht entgegen. Von Studierenden in Karriere orientierten Studienfächern wie Jura und Wirtschaftswissenschaft wird aufgrund alter Vorurteile oftmals speziell ein Studium an der Freien Universität als Aufstieghemmnis vermutet.

Alles nur Gerüchte, wie die neue Absolventenstudie der FU zeigt. Sogar bei den Sozial- und Geisteswissenschaftlern sind nach zwölf Monaten 89 Prozent aller Absolventen in Lohn und Brot. Im Bundesdurchschnitt geht es sogar ein klein wenig schneller: 92 Prozent haben nach einem Jahr eine Beschäftigungsposition eingenommen. Im Schnitt suchte der FU-Absolvent oder die FU-Absolventin von 1995, auf deren Befragung sich die Studie stützt, nicht einmal sechs Monate nach einem Job – zwar geht es im Durchschnitt (arithmetisches Mittel) aller Hochschulen noch ein wenig schneller und dauert nur 5,3 Monate, doch die geringfügig längere Wartezeit lohnt sich, und die Hälfte der Absolventen ist sowohl an der FU als auch im Bundesgebiet

bereits nach drei Monaten in Lohn und Brot (Median). Es lockt mehr Geld: Wer an der FU seinen Abschluss in Wirtschaftswissenschaft gemacht hat, verdient heute fast 5.000 Euro mehr pro Jahr als die Alumni anderer deutscher Hochschulen: rund 52.000 Euro Bruttoverdienst im Jahr. Auch die Sozial- und Geisteswissenschaftler verdienen im arithmetischen Mittel mit fast 35.000 Euro pro Jahr etwas mehr als der Durchschnitt der Absolventinnen und Absolventen dieser Fachrichtungen. Ein FU-Studium erweist sich damit als veritables Karrieresprungbrett.

Das spiegelt sich auch in der Berufszufriedenheit der Alumni wieder, denn besonders in der Rechts- und in der Wirtschaftswissenschaft zeigen die FU-Abgänger eine exzeptionell hohe Zufriedenheit von 77 bzw. 79 Prozent mit ihrer derzeitigen Anstellung, wohingegen bundesweit nur 62 Prozent der 1995 examinierten Juristen und 68 Prozent der Wirtschaftswissenschaftler ihre berufliche Stellung als zufrieden stellend oder sehr zufrieden stellend bewerteten. Bei den anderen Studienfachrichtungen schwimmt die Freie Universität mitten im Strom. Rund zwei Drittel der FU-Alumni sind mit ihrer beruflichen Situation zufrieden.

Erfreulich ist auch die hohe und im Durchschnitt etwas höhere Bereitschaft der FU-Absolventinnen und FU-Absolventen, im Ausland zu arbeiten: Jeder

Zehnte hat bereits regulär im Ausland gearbeitet, und etwa 20 Prozent hatten ein Angebot, dieses zu tun.

Zufrieden im Beruf nach schlechtem Studium?

Die positive Meinung, die FU-Absolventen und Absolventinnen von ihrer beruflichen Stellung haben, steht in einem auffälligen Gegensatz zur Unzufriedenheit mit dem Studium. Sie liegen im Trend. Bundesweit geben Absolventen aller Fachrichtungen erhebliche Defizite in der Beratung durch die Lehrenden, im Praxisbezug von Lehre und Studium, in der Vermittlung von Praktika und vor allem in der Vermittlung so genannter überfachlicher Qualifikationen an. Dagegen werden Defizite in der fachlichen Qualifizierung keinesfalls beklagt und viele Absolventinnen und Absolventen können auch im Beruf von ihnen Gebrauch machen. Dennoch können die Autoren mit Blick auf die Sozial- und Geisteswissenschaftler konstatieren: „Es ist weniger von Bedeutung, was man studiert hat, als viel mehr, dass man studiert hat.“ Mit der Rahmenordnung für die Bachelor-Studiengänge hat die FU begonnen, Praxisbezug und überfachlichen Qualifikationen im Studium mehr Bedeutung beizumessen.

Alle Fachrichtungen an der FU sind von ihren Ehemaligen etwas schlechter als

in der restlichen Bundesrepublik bewertet worden, doch die Ergebnisse für den Fachbereich Rechtswissenschaft weichen deutlich ab: Nur 39 Prozent der 61 befragten Absolventinnen und Absolventen im Fach Rechtswissenschaft würden noch einmal die Freie Universität wählen. Freilich: Wer hier befragt wurde, ist bereits seit sieben Jahren nicht mehr an der Universität und hat die Veränderungen der letzten Jahre nicht mehr mitbekommen. Doch auch der Dekan stellt fest, dass noch Optimierungen möglich sind, der Fachbereich gehe weitere Reformschritte an.

Traugott Klose, Leiter der Abteilung Studienangelegenheiten an der Freien Universität, freut sich über die meist überdurchschnittlichen Ergebnisse, gibt aber auch zu bedenken: „Grundtenor der Studie ist, dass wir keinesfalls schlechter als der Durchschnitt sind. Dass unsere Absolventen später überdurchschnittlich verdienen, ist aber nicht ganz unabhängig von der besonderen sozialen Zusammensetzung unserer Studierenden: Die Studienanfänger in der Hauptstadt kommen in größerer Zahl aus bildungsnahen und finanziell besser gestellten Familien. Dies mag, wie andere aktuelle Studien zeigen, die etwas höheren Gehälter nach dem Studium erklären.“ Auch arbeiten die FU-Studierenden – eine weitere Erkenntnis aus der Studie – mehr als Studierende anderer Hochschulen neben ihrem Studium. Daraus resultiert dann auch die überdurchschnittlich hohe Quote von Studierenden, die durch Kontakte aus ihrer studentischen Erwerbstätigkeit nach dem Studium ihren ersten Job fanden.

Die Studie gibt weiter darüber Auskunft, dass die jetzt befragten Absolventinnen und Absolventen der Freien Universität etwas bessere Abiturnoten als im Bundesdurchschnitt aufweisen. Und noch eine Erkenntnis förderte die Studie zu Tage:

Akademiker finden immer noch schneller ihren ersten Job als Akademikerinnen und verdienen im Durchschnitt mehr. Doch die Studentinnen sollten sich nicht beirren lassen, auch die Akademikerinnen sind über kurz oder lang in gut dotierte Anstellungen gekommen. Für Gleichstellungsbeauftragte gibt es auf dem akademischen Arbeitsmarkt und in der Wirtschaft noch viel zu tun.

FU-N

Politologie-Studierende wollen junge Leute zum Wählen animieren

Mit Spaß an die Urne

Seit Beginn des Sommersemesters befinden sich achtzig Studierende des Otto-Suhr-Instituts in fiebrigen Vorbereitungen für den Tag X dieses Jahres, an dem in Deutschland die politische Macht für vier Jahre neu verteilt wird. Gemeint ist die Bundestagswahl am 22. September. Die jungen Politologen und Politologinnen haben sich keine geringere Aufgabe gestellt, als den Erstwähleranteil in Berlin spürbar anzuheben. Angefangen hat alles im vergangenen Wintersemester mit dem von Professor Nils Diederich veranstalteten Projektkurs: „Politische Werbung“. Dort wurden insbesondere die Methoden moderner Wahlkampfstrategien studiert. Fachliche Unterstützung fand der Kurs dabei von zwei ausgewiesenen Praktikern der Kommunikationsbranche: Rudolf Hetzel und Christoph Kamps. Man entschied sich, das erlernte Wissen zu nutzen, um die Erstwähler vom Gang an die Urne zu überzeugen, denn gerade unter den Jung- und Erstwählern gibt es besonders viele Nichtwähler. Mit Beginn des Sommersemesters wurde der theoretische vom praktischen Teil abgelöst. Dies war die Geburtsstunde der studentischen Wahl-Kampagne mit Namen Politikfabrik. Die Studierenden erstellten ein Drei-Phasen-Modell, mit dem sie ihr Ziel erreichen wollen. Die Stadt Berlin stellte den jungen Wahlkämpfern kostenlos Räume in Berlin-Mitte zur Verfügung, wo die Zentrale errichtet wurde. Ausrangierte Möbel und Computer erhielten sie von einem privaten Unternehmen. „Wir möchten nicht mit dem erhobenen Zeigefinger auf die Leute zugehen, sondern versuchen, sie mit dem Spaßansatz für Politik zu interessieren“, meint Nico-Alexander Jahn, Sprecher der Pressegruppe, und er betont, dass die Politikfabrik keine Werbung zu Gunsten einer bestimmten Partei mache. Die „Spaßaktionen“ beginnen im Juli. Zu diesen „Events“ zählen unter anderem eine Schlammschlacht vor dem Reichstag, eine Plakatenthüllung mit dem Motto der Wahlaktion und der Besuch an Berliner Schulen, wo spielerisch „Mr. und Mrs. Jungwähler“ ermittelt werden sollen, die dann am Tag der Wahl in einer Limousine zu ihrer Stimmabgabe gefahren werden. Doch bei den „Spaßaktionen“ soll die politische Botschaft nicht völlig untergehen. Die „Events“ sollen jene jungen Menschen anziehen, die politische Veranstaltungen normalerweise nicht besuchen würden.

Kontakt: Nico Alexander Jahn, Sprecher Pressegruppe, Krausenstraße 38/39, 10117 Berlin Tel.: (030) 20 61 96 49,

✉ presse@politikfabrik.de,

🌐 www.politikfabrik.de

Nicolas Nachtigall-Marten

Filialen Copy-Repro-Center an der FU-Berlin

SB-Kopien
Farbkopien
Auflagendruck
Exemplardruck
Dissertationsdruck
Hausarbeiten
Bindungen

...in der FU-neben der Mensa
Otto-von-Simson-Strasse 26
14195 Berlin
Telefon: 83228897
Telefax: 83227176
Mo.-Do. 10.00 - 18.00 Uhr
Fr. 10.00 - 16.00 Uhr

...neben der Rostlaube
Habelschwerdter Allee 37
14195 Berlin
Telefon: 84174210
Telefax: 84174230
Mo.-Fr. 8.00 - 20.00 Uhr
Sa. 9.00 - 14.00 Uhr

...Ecke Unter den Eichen
Ladenbergstraße 2-4
14195 Berlin
Telefon: 83009310
Telefax: 83009330
Mo.-Fr. 8.00 - 20.00 Uhr
Sa. 9.00 - 14.00 Uhr

Digitaldrucke
...vom Datenträger
...über ISDN
...über e-Mail
Datentransfer
CD-brennen + kopieren
scannen mit Texterk.

<http://www.copy-center.de> e-mail: kontakt@copy-center.de Infoline Telefon: 83009314

Die Freie Universität wäre als Stiftungsuniversität von staatlicher Finanzierung unabhängiger

Auf der Suche nach Alternativen

Wie viel Wissenschaft kann sich Berlin angesichts der desolaten Landesfinanzen noch leisten? Diese Frage wird seit mehr als zehn Jahren immer wieder neu gestellt. Die Universitäten geraten in dieser Diskussion mehr und mehr in die Defensive, obwohl Wissenschaft unbestritten einer der wenigen Produktivfaktoren für die Zukunftsentwicklung der Hauptstadt ist. Der Jurist Prof. Markus Heintzen und der Ökonom Prof. Lutz Kruschwitz entwickeln im nachfolgenden Artikel die Vision von einer Freien Universität als Stiftungsuniversität, die von staatlicher Finanzierung unabhängiger wäre.

„Stiftungsuniversität“ – was ist das? In Reinform hat man sich darunter eine Universität vorzustellen, deren Haushalt vollständig aus den Erträgen eines Stiftungsvermögens finanziert wird und die privatrechtlich organisiert ist. An einer solchen Universität sind die Professoren keine Beamten und, erst recht, keine Angestellten im öffentlichen Dienst; eine Stiftungsuniversität beschäftigt auch kein Tarifpersonal nach BAT. Ihre Leitungsgorgane handeln sowohl auf zentraler Ebene als auch auf der Ebene ihrer Gliederungen, insbesondere der Fachbereiche, auch nach kaufmännischen Kriterien. Sollten die Leitung und die Professoren im nationalen und internationalen Wettbewerb versagen, könnten die relevanten Kapitalgeber ihnen ihre Gunst rasch und wirksam entziehen. Das zwingt zu dauerhaften Anstrengungen aller in einer sol-

chen Universität aktiven Personen, und das kann nicht schlecht sein.

Für die Freie Universität Berlin bedeutet das in den Zahlen des Jahres 2002, dass bei einem Haushalt von 435 Mio. Euro, davon 112 Mio. Euro für die Medizin (eine Zahl, die insbesondere um die darin enthaltenen Pensionslasten zu bereinigen wäre) und einer am Kapitalmarkt zu erzielenden Rendite von 4,8 Prozent bei einer erwarteten Inflationsrate von 2,5 Prozent ein Kapitalstock von etwa 20



Prof. Dr. Markus Heintzen

Mrd. Euro erforderlich ist. Die Freie Universität Berlin wäre als Stiftungsuniversität der Rechtsform nach nicht mehr Körperschaft des öffentlichen Rechts, die ggfs. Stiftungen und Nachlässe verwaltet, sondern selbst Stiftung. Wenn sich der Aufwand des Rechtsformwechsels lohnen soll, müsste sie Stiftung des privaten, nicht des öffentlichen Rechts werden.

Der genannte Geldbetrag kann aus dem Stand natürlich auf keinen Fall aufgebracht werden, schon gar nicht in Berlin. Doch das ist kein Knockout-Argument gegen das Modell einer Stiftungsuniversität. Die Harvard-Universität hat für den Aufbau ihres Vermögens von etwa 150 Mrd. US-Dollar schließlich 150 Jahre gebraucht und wird aktuell in jedem Jahr mit etwas mehr als 15 Prozent ihres Haushalts (2000 ca. 2 Mrd. US-Dollar) aus öffentlichen Geldern finanziert. Keine Stiftungsuniversität wird und will ohne einen staatlichen Finanzierungsbeitrag auskommen, dem staatlicher Einfluss auf die Organisation und das Fächerspektrum und staatlicher Schutz der Freiheiten von Studium, Lehre und vor allem Forschung zu entsprechen hat. Trotzdem bleibt die Forderung – und sei es auf einen langen Zeitraum gestreckt – einen nennenswerten Kapitalstock aufzubauen

und die Abkehr von der gegenwärtigen Realität von Universitäten ohne finanziellen Spielraum. Eines muss ganz klar sein: „Stiftungsuniversität“ ist kein Sparmodell, auch für den Landeshaushalt nicht.

20 Mrd. Euro in 60 Jahren

Wer eine staatliche Volluniversität in eine Stiftungsuniversität umwandeln will, muss einen langen Atem haben. Der dafür nötige Zeitraum lässt sich nicht exakt beziffern, wird aber auf mehrere Jahrzehnte geschätzt. Die Schwierigkeit der Schätzung ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass der Aufbau eines Kapitalstocks von etwa 20 Mrd. Euro von Einflussfaktoren abhängt, die man in ihrer langfristigen Entwicklung kaum unter Kontrolle hat. Nehmen wir an, dass man heute mit einem Stand von null Euro beginnt und jährlich 150 Mio. Euro einzahlte, was ziemlich optimistisch ist, wenn man bedenkt, wie führende Unternehmen der deutschen Wirtschaft sich anstrengen mussten, um diesen Betrag für die gerade in Berlin in Gründung befindliche „European School for Management & Technology“ aufzubringen. Nehmen wir ferner an, dass sich das Kapitalkonto inflationsbereinigt jährlich mit 2,5 Prozent verzinst. Dann braucht man etwa 60 Jahre, um die gewünschten 20 Mrd. Euro zusammenzubekommen! Selbstverständlich ist vorstellbar, dass der Staat z.B. Grundvermögen zur Verfügung stellt, damit nicht beim Stand von null Euro begonnen werden muss. Ferner ist vorstellbar, dass sich der Staat am



Prof. Dr. Lutz Kruschwitz

Aufbau des Stiftungsvermögens beteiligt. Trotzdem müsste sich an der Stiftungsmentalität und der staatlichen Förderung

des Stiftungswesens hierzulande Grundlegendes ändern, wenn das Ziel nicht erst am Sankt-Nimmerleins-Tag erreicht werden soll. Private Stifter zu gewinnen, die ihr Geld auch dann zur Verfügung stellen, wenn es nicht um eine Business School geht, sondern etwa um mittelalterliche deutsche Dichtung oder um Kinderpsychiatrie, erfordert einen Einstellungswandel, der im Lande der Dichter und Denker bisher wohl noch nicht zu Ende gedacht wurde.

Die Idee der Stiftungsuniversität ist nichts, was man im Verein mit Zaghafte umsetzen kann. Man braucht einen großen Optimismus und eine gehörige Portion Zuversicht in den politischen Reformwillen dieses Staates und in den Gemeinwillen seiner Bürger. Gerade in Berlin gibt es historische Vorbilder, die die richtige Orientierung geben könnten.

Die Forderung, hier nicht nur unterstützend, sondern ideenreich zu gestalten, richtet sich in erster Linie an die Bundesländer, die derzeit in der Hauptsache die Träger der Hochschulen in Deutschland sind. Sie enthält zwei Punkte, die viele Politiker hassen und darum, ohne dies offen zuzugeben, bekämpfen werden: nämlich erstens größere Geldbeträge nicht sogleich auszugeben und zweitens sich längerfristig, auch über die nächste Wahl hinaus, festzulegen. Die Politik muss sich aber überlegen, ob sie zur Verschleierung der Unfinanzierbarkeit ihres in den 70er Jahren gefassten Öffnungsbeschlusses weiterhin das Klageglied von der mangelnden Qualität deutscher Hochschulen und der Faulheit ihrer Professoren herunterleiern will und lieber erfolgreiche Universitätskliniken schließt, als sich die Fehlerhaftigkeit der eigenen Prämissen einzugestehen, oder ob sie ernsthaft gegensteuert. Ein Vorteil des Modells der Stiftungsuniversität liegt auch darin, dass dieses Modell für internationale Kooperationen, etwa Allianzen von Hochschulen verschiedener Staaten, offener ist. Die bisher in Deutschland vor-

herrschende Organisationsform von Hochschulen, die Körperschaft des öffentlichen Rechts, hat heute, gerade auch in der Variante der Gruppenuniversität, etwas altbacken Nationalstaatliches.

Stiftungsuniversität ist ein Modell der Hochschulorganisation und –finanzierung. Es geht nicht um Leitbilder oder Bildungs- und Forschungsziele. Das Humboldtsche Universitätsideal kann ohne weiteres, möglicherweise besser, in der Form einer Stiftungsuniversität verwirklicht werden. Vorbilder in anderen Ländern beweisen das.

Über Stiftungsuniversität wird derzeit nicht nur in Berlin, sondern bundesweit diskutiert. Einige Bundesländer ändern deswegen ihre Hochschulgesetze. Da der Staat auf absehbare Zeit an der Unterfinanzierung der Hochschulen nichts ändern kann, ist anzunehmen, dass diese Diskussion keine vorübergehende Erscheinung sein wird.

Prof. Dr. Markus Heintzen
Der Autor ist Professor am
Fachbereich Rechtswissenschaft der
Freien Universität

Prof. Dr. Lutz Kruschwitz
Der Autor ist Professor am Fachbereich
Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität



Illustration: unicom@fjfbenturm.net

Das Buch zum Thema

„Die Freie Universität Berlin als Stiftungsuniversität“ ist der Titel eines Buches, das im Juni 2002 im Verlag Duncker & Humblot erschienen ist. Der von Prof. Markus Heintzen und Prof. Lutz Kruschwitz herausgegebene Sammelband enthält Vorträge und Stellungnahmen von Wissenschaftlern und Politikern, die im Februar 2002 an einer Diskussionsveranstaltung in der Freien Universität zum selben Thema teilgenommen hatten.

Die Freie Universität Berlin als Stiftungsuniversität
Herausgegeben von Markus Heintzen und Lutz Kruschwitz
Verlag Duncker und Humblot, Berlin 2002
ISBN 3-428-10874-4
ISSN 1433-0911
Preis: 46,- Euro



Ihre Universitätsbuchhandlung im Herzen von Dahlem.

Unsere Filiale im Internet:
www.sleichersbuch.de

Schleichers
BUCHHANDLUNG DAHLEM-DORF

Das Hauptgeschäft: Königin-Luise-Straße 44, 14195 Berlin, Tel.: (0 30) 84 19 02-0, Fax: (0 30) 84 19 02-13, E-Mail: schleichers@gmx.de, Mo-Fr 9-18.30, Sa 9-14 Uhr

Die kleine Außenstelle an der Mensa in der Silberlaube: Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin, Tel.: (030) 83 22 91 36

Holen Sie sich das aktuelle Programm unserer Veranstaltungsreihe **DAHLEMER AUTORENFORUM**.

An der Freien Universität werden wieder Haushaltsmittel nach dem Gleichstellungskriterium vergeben

Frauenförderung zahlt sich aus

Zum achten Mal werden an der Freien Universität Berlin Gelder nach dem Kriterium „Gleichstellung“ an die Fachbereiche verteilt. Grundlage für dieses auch „Anreizsystem“ genannte Modell der formalgebundenen Mittelvergabe sind die Frauenförderrichtlinien der Freien Universität. Hier sind der Betrag – ein Prozent des Sachmittelletats der Fachbereiche, in diesem Jahr 132.000 Euro – und die Kriterien verankert. Das Anreizsystem hat die Förderung der wissenschaftlichen Karriere von Frauen zum Ziel. Grundlage der Berechnung bilden die Kriterien Absolventinnen, Promotionen und Habilitationen von Frauen im vergangenen Jahr und die Neuberufungen von Frauen in den vergangenen vier Jahren. Die Daten zur Berechnung werden dem Büro der hauptamtlichen Frauenbeauftragten insbesondere von den Fachbereichen, dem Immatrikulationsbüro und der Abteilung für Angelegenheiten von Lehre, Studium und Weiterbildung zur Verfügung gestellt.

Das Ergebnis der diesjährigen Berechnungen ist in mehrerer Hinsicht ungewöhnlich. In Folge des Generationenwechsels bestand für den Großteil der Fachbereiche die Möglichkeit, freigewordene Professuren zu besetzen. Besonders bemerkenswert ist hier die Veterinärmedizin mit 33 Prozent Berufungen von Frauen. Dagegen steht die katastrophale Situation in den Fachbereichen Mathematik/Informatik mit sechs bzw. Physik



Frauen sind an der Freien Universität als Studentinnen in der Mehrheit, als Lehrende deutlich unterrepräsentiert.

mit acht Berufungen, davon keine einzige an eine Frau. Auch die Fachbereiche Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Geowissenschaft haben (bei einer geringeren Zahl von Möglichkeiten) keine einzige Frau berufen. Im Bereich der Habilitationen ist festzustellen, dass die Freie Universität ihre

Spitzenposition mit einer Habitationsquote nahe 30 Prozent im Jahr 1999 nicht halten konnte und für 2001 nur noch bei 23,5 Prozent liegt. Auch hier ist die Entwicklung der Fächer äußerst unterschiedlich. So haben die Fachbereiche Geschichte/Kulturwissenschaften und Biologie/Chemie/Pharmazie mit je vier

Habilitationen von Frauen sich sehr positiv entwickelt. Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Mathematik/Informatik, Physik und Geowissenschaften dagegen haben 2001 keine einzige Frau habilitiert. Einzig die Physik kompensiert dieses Ergebnis mit ihrer Spitzenposition im Bereich der Promo-

tionen. Mit neun promovierten Frauen sorgt sie in einem Bereich, in dem auch heute noch sehr wenige Frauen anzutreffen sind, für den dringend notwendigen wissenschaftlichen Nachwuchs.

Insgesamt haben die oben beschriebenen negativen Entwicklungen dazu geführt, dass erstmalig vier Fachbereiche – Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Mathematik/Informatik und Geowissenschaft – leer ausgehen.

Gewinner bei der diesjährigen Berechnung sind dagegen Politik- und Sozialwissenschaften mit 29.062 Euro, Erziehungswissenschaften/Psychologie mit 21.331 Euro und Veterinärmedizin mit 14.224 Euro. Ihre auf allen Ebenen mit großen und kleinen Erfolgen betriebene Frauenförderung wird hier durch konkrete Geldzuwendungen belohnt. Auch die Verteilung der Gelder am Fachbereich ist durch die Frauenförderrichtlinien geregelt. Sie sollen unmittelbar Frauen zugute kommen und werden deshalb im Benehmen mit den örtlichen Frauenbeauftragten zugewiesen. Für weitere Informationen zu den Berechnungsmodalitäten stehen die dezentralen Frauenbeauftragten und das Büro der hauptamtlichen Frauenbeauftragten (Tel.: 838-54259) zur Verfügung.

Mechthild Koreuber
Die Autorin ist die hauptamtliche Frauenbeauftragte der Freien Universität

FU erhielt wertvolle japanische Holzschnitte



Prof. Goino präsentiert die kostbaren japanischen Holzschnitte. Rechts neben ihm steht Prof. Schneider.

Der Präsident der internationalen Gesellschaft UTAGAWAHA-Society, Dr. h. c. Tadasu Goino, stiftete der Freien Universität Berlin 100 wertvolle japanische Holzschnitte. Es handelt sich überwiegend um wertvolle Originale von japanischen Lithographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Im Rahmen einer Feierstunde am 14. Juni überreichte Dr. h. c. Tadasu Goino die Schenkung persönlich der Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Gisela Klann-Delius. Zustande gekommen ist die großzügige Stiftung auf Vermittlung von Prof. Vladimir Tyminskiy, Generalsekretär der russischen Akademie der Naturwissenschaft-

ten, mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der deutsch-russischen Zusammenarbeit in Forschung und Technologie (DRZ), vertreten durch Prof. Dr. Volkmar Schneider, Freie Universität Berlin, Prof. Dr. Helmut Hahn, Universitätsklinikum Benjamin Franklin, sowie Prof. Dr. Helmut Müller, Freie Universität Berlin.

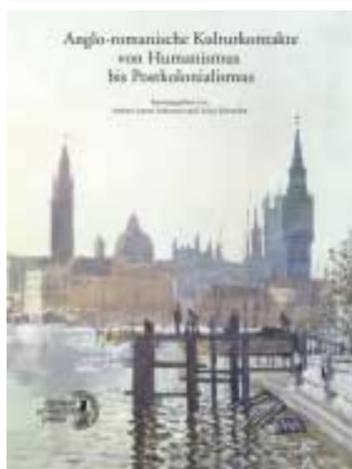
Ungarischer Botschafter hält Rede

Im Rahmen des *Ambassador Kollegs* der Freien Universität Berlin wird am 15. Juli um 17 Uhr der ungarische Botschafter Gergely Pröhle im Akademischen Senatssaal im Henry-Ford-Bau, Garystraße 35, Berlin-Dahlem, eine Rede halten. Gergely Pröhle ist seit August 2000 Botschafter Ungarns in der Bundesrepublik Deutschland.

Neuerscheinung in der dahlem university press

„Anglo-romanische Kulturkontakte – von Humanismus bis Postkolonialismus“, ist der Titel einer Neuerscheinung im dahlem university press Verlag. Es handelt sich hierbei um die Veröffentlichung der Redebeiträge in der Universitätsvorlesung „Anglo-romanische Kulturkontakte“, die im Sommersemester 2000 an der FU stattfand. Herausgeber sind Andrew James Johnston und Ulrike Schneider. Den Schwerpunkt des Bandes bilden die literarischen Kulturbeziehungen, dargestellt durch Essays von Autoren wie Marc Föcking/Andrew James Johnston, „Griseldas neue Kleider: Petrarca, Boccaccio, Chaucer“, Susanne Rupp/Dietrich Scholler, „Im Westen viel Neues: Bacon und

Meldungen



die französischen Enzyklopädisten“ und Sabine Greiner/Kay Himberg, „The importance of being a dandy: Oscar Wilde und Gabriele D'Annunzio.“ Um sowohl die romanistische bzw. die anglistische als auch die amerikanische Perspektive zu repräsentieren, sind für jeden Beitrag jeweils zwei Autoren verantwortlich. Das 324-seitige Buch ist für 19 Euro in jedem Buchhandel oder direkt bei dahlem university press, Freie Universität Berlin, Kaiserswertherstr. 16-18, 14195 Berlin, erhältlich.

Broschüre der Geowissenschaftler erschienen

Anlässlich des „Jahres der Geowissenschaften 2002“ ist eine Broschüre des Fachbereichs Geowissenschaften mit dem Titel „Der belebte Planet“ erschienen. Die Broschüre stellt die Schwerpunkte der geowissenschaftlichen Forschung der Freien Universität in allgemein verständlicher Weise auf 146 anspruchsvoll illustrierten

Seiten dar. Das Themenspektrum reicht von Erkenntnissen der Geographie und Meteorologie bis hin zu Untersuchungen der Weltraumwissenschaften und der Planetologie. Die Broschüre ist in begrenzter Stückzahl in der Fachbereichsverwaltung kostenlos erhältlich. Fachbereichsverwaltung Geowissenschaften: Malteserstraße 74-100, Haus A, 12249 Berlin, Tel.: 838-70843

Der Botanische Garten ist Außenstandort der IGA 2003

Der Botanische Garten der Freien Universität Berlin ist offizieller Außenstandort der Internationalen Gartenbauausstellung (IGA), „Die Grüne Weltausstellung am Meer“, die 2003 in Rostock stattfinden wird. Das Berliner Pflanzenparadies ist der einzige Außenstandort außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns. Der Botanischen Garten und das Botanische Museum wer-



den mit einem Informationstand in Rostock vertreten sein, um die Besucher dort auf die IGA-Präsenz in Berlin aufmerksam zu machen.

Fest der Universitätsbibliothek

Am 28. Juni fand in der Universitätsbibliothek der FU anlässlich ihres 50-jährigen

Jubiläums ein großes Fest statt, zu dem zahlreiche Besucher erschienen waren. Los ging es um 10.00 Uhr mit einer musikalischen Eröffnung durch Auszubildende der UB. Neben Führungen durch die gläserne Bibliothek und Gewinnspielen mit attraktiven Preisen standen Lesungen des Autors von „Seit Tagen kein Wunder“, Hans-Ulrich Treichel, und der Autorin Aldona Gustas, bekannt durch ihre Berlin-Gedichte, auf dem umfangreichen Programm.

Bücher für Juristen



Verlagsvertreter Dr. Arnd-Christian Kulow überreichte den überdimensionalen Scheck an Bibliothekar Ernst-Otto Schmeißer

Anlässlich seines 75-jährigen Bestehens spendete der Richard Boorberg Verlag der Fachbereichsbibliothek Rechtswissenschaft der Freien Universität 1.500 Euro. Das in Stuttgart ansässige Familienunternehmen ist auf juristische Fachliteratur spezialisiert. Mit seinen 200 Mitarbeitern kann der Verlag heute einen Jahresumsatz von 30 Millionen Euro erwirtschaften und gehört damit zu den hundert größten deutschen Verlage.

Seit dreißig Jahren gibt es an der FU Weiterbildungsangebote

Weiterbildung im Wandel



Foto: Dohlt

Das Weiterbildungsteam der Freien Universität steht vor neuen Herausforderungen.

„Eigentlich bin ich ein Fossil“, sagt Rolf Busch und stellt zwei Teetassen auf den Tisch, „denn mich gibt es hier seit dreißig Jahren, solange wie die Weiterbildung an der Freien Universität existiert“. Es mag an dem stetigen Wandel „seiner“ Einrichtung liegen, dass ihr Leiter in seinem buntgestrickten Pullover so gar nicht wie ein Fossil wirkt, sondern vor neuen Ideen nur so sprudelt. „Die Welt hat sich seit 1972 geändert, und die Weiterbildung mit ihr“, erzählt Busch selbstbewusst und berichtet von den Anfängen, die von dem Impuls der sechziger Jahre nach politischer und naturwissenschaftlicher Bildung für alle Mitarbeiter/innen geprägt waren. Heute bietet das Weiterbildungsteam berufsbezogene und wissenschaftliche Qualifizierungen vor allem in den Bereichen der EDV, Medizin, Management, Fremdsprachen und den Bibliotheken an, die überwiegend von Externen genutzt werden.

„Unser Bibliotheksprogramm richten wir beispielsweise als einzige Berliner Einrichtung auch an Bibliotheken im Umland“, so der 59-Jährige. Vor allem für die bibliothekarische Weiterbildung mit Zertifikat kommen die Teilnehmer aus der ganzen Bundesrepublik. Seit 1983 besteht eine Kooperation mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund. Ein gemeinsam entwickeltes Programm zu Themen wie „Gesundheitsmanagement im Unternehmen“, „Sozialhilfe 2002“ oder „Fremdenfeindlichkeit – Rechtsradikalismus – Antisemitismus“ stößt bei Personalleitern und Betriebsärzten, Lehrern und Sozialarbeitern, Betriebs- und Personalräten gleichermaßen auf Interesse. Seit Mitte der 90er Jahre erstreckt sich die erfolgreiche Kooperation auch auf die Unternehmensverbände UVB e.V. „Auch alle relevanten Betriebe wie Siemens, Schering und Reemtsma haben vor allem im Gesundheitsbereich ihre Projekte bei uns präsentiert“, sagt Busch und freut sich, dass er seine Gäste inzwischen angemessen empfangen kann. Denn seit die Weiterbildung im Jahr 2000 in das futuristische Gebäude gezogen ist, dessen Spitze sich in die Erde rammt, verfügt sie über moderne, türkisblau gestaltete Innenräume. „Unser Angebot richtet sich an ganz unterschiedliche Berufsgruppen – von der Sekretärin bis hin zur Dekanin oder dem Abteilungsleiter“, erzählt Georg Schumacher, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Weiterbildung. Seit sechs Jahren können sich Führungskräfte aus

Berlin/Brandenburg in einem für sie entwickelten Programm im Konfliktmanagement ebenso wie in der Gesprächsführung von Psychologen und Personalentwicklern schulen lassen. „Wir versuchen besonders strategische Fragen aufzugreifen“, sagt Schumacher und verweist auf das gemeinsam mit dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) entwickelte bundesweite Programm, das sich besonders dem Hochschulmanagement verschrieben hat. Drei spezielle Programme sind für Frauen konzipiert: das Rhoda-Erdmann-Programm für Wissenschaftlerinnen sowie eigene Seminare für Frauenbeauftragte und für Frauen im wissenschaftsstützenden Bereich. „Das Rhoda-Erdmann-Programm dürfte bundesweit einzigartig sein. Anfragen anderer Universitäten bestätigen die Wichtigkeit eines derartigen Angebots“, sagt Felicitas Wlodyga, verantwortlich für die Frauenbildung und das Gasthörer-Programm.

Wie so oft in Berlin ist der Wandel auch bei der Weiterbildung von knappen Kassen diktiert. „Die Weiterbildung muss sich den Strukturveränderungen im Programm anpassen“, sagt die zuständige Vizepräsidentin, Prof. Dr. Gisela Klann-Delius und fügt hinzu, dass das Präsidium vom Referat Weiterbildung im wachsenden Umfang eine Refinanzierung der Serviceeinrichtung erwarte. In der seit 2000 angebotenen GasthörerCard, die im vergangenen Jahr von 570 Personen genutzt wurde, sieht Klann-Delius einen Schritt in die richtige Richtung.

Seit dem laufenden Semester existiert eine interne Gebührenverrechnung, was bedeutet, dass auch FU-Angehörige für Seminare künftig zahlen müssen. Die Kosten können nach Absprache mit der/dem Vorgesetzten vom jeweiligen Fachbereich oder Abteilung übernommen werden. „FU-Angehörige erhalten aber einen Rabatt von mindestens 25 Prozent“, sagt Busch. „Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mit der Kostenbeteiligung weit weniger Schwierigkeiten als wir dachten“, erzählt Schumacher und berichtet, dass derzeit vor allem Rhetorikkurse und Englisch hoch im Kurs stehen. Davon könnte nicht zuletzt die Sommeruniversität für wissenschaftliche Mitarbeiter aus der ganzen Bundesrepublik profitieren, die im August zum Thema Schreiben stattfindet.

Felicitas von Arstin

Der 90. Workshop der Dahlem Konferenzen beschäftigte sich mit der Evolution der Kooperation

Kooperation und Anarchie

Bereits zum 90. Mal fand vom 23. bis 28. Juni ein Workshop der Dahlem Konferenzen statt, und wie immer bei diesen Veranstaltungen hatten die Teilnehmer das Ziel vor Augen, interdisziplinäre Ansätze für bisher wenig beachtete Probleme zu finden und der Wissenschaft neue Impulse zu verleihen. Diesmal ging es um das Phänomen der Evolution der Kooperation. Dabei ging es dem interdisziplinären Ansatz entsprechend nicht nur um die Ausbildung von Kooperationen in der genetischen Evolution, sondern auch in der kulturellen Evolution. Doch bereits der Begriff Kooperation ist in diesem Zusammenhang erklärungsbedürftig, denn die biologische Evolutionslehre ist in ihren Grundzügen eine Theorie der Konkurrenz um Überleben und Fortpflanzung. Sie wird daher oft mit Metaphern wie dem „Kampf ums Dasein“ in Verbindung gebracht. Dabei wird nur allzu leicht übersehen, dass die erstaunlichsten Leistungen der Evolution in der Erzeugung kooperativer Phänomene bestehen. Zum Beispiel kooperieren Gene innerhalb von Zellen in einem

solchen Ausmaß, dass letztere uns wie hoch organisierte Hightech-Fabriken erscheinen. Zellen wiederum arbeiten so wirkungsvoll zusammen, dass daraus Organismen mit all ihren Fähigkeiten entstehen.

Raumflüge sind zweifellos Glanzstücke menschlicher Planung und Kooperation. Verblüffend ist aber, dass große kollektive Leistungen auch ohne Planung und ohne die ordnende Hand eines Organisations zu Stande kommen können. Als Musterbeispiel kann in diesem Zusammenhang das nicht-kommerzielle Betriebssystem Linux angesehen werden, das in der Szene der Programmier-Tüftler in einem anarchisch anmutenden Prozess entstand und der kommerziellen Konkurrenz dennoch neue Qualitätsmaßstäbe setzte. Im Fehlen der ordnenden Hand und der verblüffenden Güte des anarchisch und gleichsam aus dem Chaos entstandenen Produkts zeigen sich bemerkenswerte Parallelen zwischen genetischer und kultureller Evolution.

Wie aber sind genetische und kulturelle Evolution in der Lage, derartige

Kooperationen zu erzeugen? Zu dieser Frage sind in den letzten Jahren neue Forschungsansätze entstanden. Konkrete Fragestellungen des Workshops sind zum Beispiel:

Wie wurden Bakterien in andere Zellen integriert, denen sie heute in Form der Mitochondrien als Kraftwerke dienen? Unterscheiden Putzerfische bei Fischen, die sie putzen, zwischen Lauf- und Stammkundschaft? Wie werden im Tierreich die Früchte der Kooperation unter den Kooperierenden aufgeteilt? Was charakterisiert menschliche Freundschaften? Warum werden Normen selbst dann noch respektiert, wenn sie eigentlich schon längst überholt sind?

All diese und noch viele weitere Fragen wurden unter Vorsitz von Professor Peter Hammerstein, Sprecher des gerade an der Humboldt-Universität gegründeten Sonderforschungsbereichs „Theoretische Biologie“ von den namhaften Teilnehmern aus dem In- und Ausland eine Woche lang diskutiert.

FU-N

AOK Berlin
Studenten-Service

AOK
Studenten-
Service

BERLIN

Tel.: 030/25 31-30 00
Fax: 030/25 31-29 99

**Ihr schneller und
bequemer Kontakt**

Internet

www.aokberlin.de/unilife

- Alles zu Studium und Diplomarbeiten, Jobben und Sozialversicherung, Wellnesskursen und Alternativen Heilmethoden.
- Club Bleib gesund Plus. Fitness- und Gesundheitsprodukte, Reisen und Bücher. Das Exklusiv-Angebot für AOK-Versicherte.

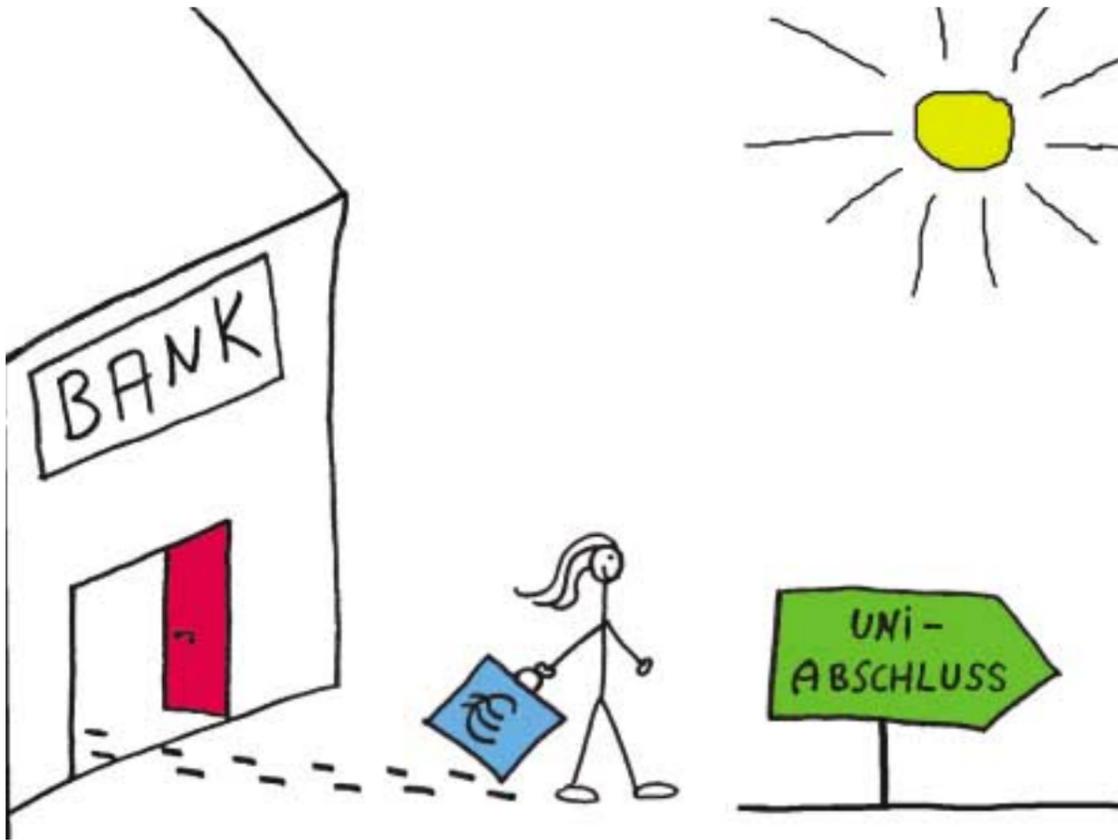
www.aokberlin-direct.de

- Der online-insurance-Service. Schnelle Änderung der persönlichen Angaben, bequemer Ausdruck von Auslandskrankenscheinen, Beratung über das Informationsforum. Melden Sie sich einfach per E-Mail an.

ass.berlin@bln.aok.de

Studierende können ihren Lebensunterhalt in der Examensphase mit günstigen Darlehen finanzieren

Mit Bildungskrediten aus der Klemme



Am Anfang des Studiums scheint das Examen in weiter Ferne zu liegen. Doch ehe man sich versieht, sitzt man in der Klemme: Der Bafög-Anspruch ist nach Ablauf der knapp bemessenen Förderungshöchstdauer erschöpft, und Jobben und Examen bekommt man zeitlich nicht unter einen Hut. In dieser Situation befinden sich viele Studierende, die sich zwar liebend gern ins Examen stürzen würden, aber glauben, es sich mangels Alternativen zum Jobben nicht leisten zu können. Doch es gibt diese wundersamen Geldquellen, allerdings kennen und nutzen sie nur wenige: Studienabschlussförderungen in Form von zinsgünstigen Bildungskrediten werden von verschiedenen Einrichtungen vergeben.

Seit dem 1. April 2001 ist es amtlich: Die „Hilfe zum Studienabschluss“ des Bafög-Amtes kann bis zu vier Semester nach Überschreiten der Regelstudienzeit in Anspruch genommen werden. Das neue Bafög-Gesetz macht es möglich. Um in den Genuss der Förderung zu kommen, muss der Studierende innerhalb dieser vier Semester zur Abschlussprüfung zugelassen werden und den Nachweis erbringen, dass er sein Studienziel binnen zwölf Monaten erreichen kann. Außerdem muss der Antragsteller Bafög-berechtigt sein. Die Höhe der finanziellen Unterstützung errechnet sich nach denselben Maßgaben wie für das reguläre Bafög. Henrik Braband, 26, frisch gebackener Diplom-Chemiker und ehemaliger Nutznießer des Bafög-Kredites zieht Resümee: „Ohne Finanzhilfe würde ich

ganz sicher heute noch studieren.“ Und kritisch fügt er an: „Mein normales Bafög hätte bestimmt ausgereicht, wenn die Regelstudienzeit realistischer berechnet wäre.“ Der Kredit muss im Gegensatz zum regulären Bafög vollständig zurückgezahlt werden. Der Zinssatz liegt derzeit bei 5,75 % und ist damit deutlich günstiger als ein herkömmlicher Bankkredit. Ein halbes Jahr nach der letzten Auszahlung beginnt die Rückzahlung in Raten von 105 Euro.

Im Rahmen des neuen BaföGs wurde vergangenes Jahr darüber hinaus der so genannte Bildungskredit ins Leben gerufen, der vom Bundesverwaltungsamt vergeben wird. Abgesehen davon, dass der Antragsteller sich im Hauptstudium befinden muss, gibt es keine besonderen Anforderungen. Außerdem bemerkenswert: Der Kredit kann bis zu 24 Monate gewährt werden und ist nicht an die Regelstudienzeit gebunden. Es muss aber auch hier eine Bescheinigung vorgelegt werden, dass der Studierende zur Prüfung zugelassen wurde und diese innerhalb der möglichen Förderdauer ablegen kann. Monatlich gibt es 300 Euro, die auch im Rahmen eines Auslandsstudiums oder Praktikums im In- oder Ausland in Anspruch genommen werden können. Jutta Rogal, 25, seit Mai diplomierte Chemikerin, hat während ihres letzten Hochschuljahres den Bildungskredit in Anspruch genommen. Sie lobt insbesondere die „freundliche Verzinsung“ des Kredites

und die unkomplizierte und rasche Bewilligung: „Ich war erstaunt, wie schnell die erste Rate kam.“ Allerdings gibt sie auch zu bedenken, dass man damit nicht den Lebensunterhalt bestreiten kann: „Ohne meine Tutorstelle an der FU, wäre ich nicht ausgekommen.“ Wenn jedoch „Not am Mann“ ist, können bis zu sechs Raten als Abschlag im Voraus ausgezahlt werden. Außerdem kann der Bildungskredit auch in Anspruch genommen werden, wenn man auch Bafög bezieht. Der Zinssatz entspricht dabei dem der „Hilfe zum Studienabschluss“. Die Rückzahlung beginnt vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro.

Bis zu 670 Euro von der Darlehnskasse

Die Studentische Darlehnskasse e.V. bietet den Studierenden im Gegensatz dazu für maximal ein Jahr eine monatliche Unterstützung von immerhin bis zu 670 Euro an. Der Zinssatz beträgt vier Prozent für die ersten vier Jahre mit Beginn der ersten Auszahlung und ist somit das günstigste von allen Angeboten. Als gemeinnützige Einrichtung ist die Darlehnskasse darauf ausgerichtet, keine Gewinne zu erzielen. Die eingekommenen Zinsen dienen daher der Finanzierung des laufenden Geschäftsbetriebes. Außerdem finanziert sich die Kasse aus den Beiträgen ihrer Mitglieder. Zu diesen gehören neben einigen Unternehmen, die Berliner Universitäten,

die Alice-Salomon-Schule, die Technische Fachhochschule und die Evangelische Fachhochschule. Die Hochschulen tragen für jeden ihrer Studierenden mit 50 Cent zu dem Kapitalstock der Darlehnskasse bei. Gefördert werden daher nur Studierende der Mitgliedshochschulen. In diesem Jahr kann eine Kreditsumme von circa 1,3 Millionen Euro vergeben werden. Im Durchschnitt werden jährlich etwa 200 Anträge bewilligt. Das Darlehen ist zwar eltern- und Bafög-unabhängig, erfordert jedoch zwei Bürgen und eine Bescheinigung eines Hochschullehrers, in der bestätigt wird, dass der/die Antragsteller/in die formalen Voraussetzungen erfüllt, um den Abschluss in 12 Monaten machen zu können. Medizinstudierende erhalten auch schon für das Praktische Jahr ein Darlehen, ebenso wie Studierende, die in den letzten 24 Monaten ihres Studiums ein unbezahltes Pflichtpraktikum machen müssen. Dabei unterstützt die Darlehnskasse auch Studierende über die Regelstudienzeit hinaus. Die Tilgung des Kredits beginnt sechs Monate nach der letzten Auszahlung. Die Rückzahlungsraten betragen je nach entliehener Summe zwischen 75 und 100 Euro. Norman Dose, studentisches Vorstandsmitglied und Jens Hübner, studentischer Mitarbeiter der Darlehnskasse, betonen gleichermaßen die unbürokratische und schnelle Abwicklung der Kreditanträge. Dose versichert zudem: „Wir sind flexibel und gehen auf die Studenten zu, wenn es Probleme bei der Rückzahlung gibt.“

Nicolas Nachtigall-Marten

„Hilfe zum Studienabschluss“

Bafög-Amt, Behrenstraße 40/41, 10117 Berlin, Tel.: 030/2 02 45-0, Sprechstunden: Di, 10 bis 13 Uhr u. Do, 13 bis 16 Uhr

Bildungskredit

Anträge auf einen Bildungskredit können online unter:

www.bundesverwaltungsamt.de ausgefüllt und versandt werden, weitere Infos unter Tel.: 01 88/ 83 58-44 92, www.das-neue-bafog.de/bafog_default.htm

Kredite zum Studienabschluss

Darlehnskasse, Hardenbergstraße 35, 10623 Berlin, Tel.: 030/319 001-0, www.dakaberlin.de, Sprechstunden: Mo, u. Di, Do, u. Fr, 10-12 Uhr, Mi, 14 bis 16 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit: Di, u. Do, 10 bis 12 Uhr



Henrik Braband



Jutta Rogal



Norman Dose



Jens Hübner

Leserbrief

Artikel zu „Improved reading“ in den FU-Nachrichten 5-6/2002, Seite 7.

Die FU-Nachrichten veröffentlichten in ihrer Ausgabe (5-6/2002): *Im Bann des Accelerators* den Erfahrungsbericht einer Studentin, die im Auftrag der Redaktion die Veranstaltung „improved reading“ besucht hat. „Improved reading“ vermittelt international anerkannte Techniken effizienten Lesens, die bei der Bewältigung des Lektürepensums helfen. Die Veranstaltung wird an der Arbeitsstelle für Kommunikationsgeschichte und interkulturelle Publizistik (AKIP) an meinem Lehrstuhl in Zusammenarbeit mit dem CareerService der FU durchgeführt und wissenschaftlich begleitet. Der Artikel ist in einem spöttischen Ton verfasst und von den Emotionen der Autorin geprägt. Auf dieser Grundlage werden die Lehrmethode und die Form der Vermittlung scharf angegriffen. Der Artikel endet mit dem Urteil, „improved reading“ sei „australische(r) Voodoozauber“ und „keine seriöse Lehrmethode“. Der Leser kann dies nicht überprüfen, da ihm das Wesentliche vorenthalten wird. So wird darauf verzichtet, die „Säule“ der Methode, die zentrale Kategorie der ERR (Effektive Reading Rate) zu erläutern. Diese Kategorie misst die individuelle Lesefähigkeit, die sich aus der Kombination von Lesegeschwindigkeit und Textverständnis errechnet. Die ERR wird in einer Zahl dargestellt, die Auskunft über den Fortschritt des Teilnehmers während des Kurses gibt. Der Artikel erweckt den Eindruck, in dem Kurs gehe es hauptsächlich um die Geschwindigkeit beim Lesen. Unter diesem Aspekt wird auch der Lesebeschleuniger (Accelerator) abqualifiziert und verkannt. Denn dieses Gerät dient nicht dem sinnentnehmenden Lesen. Es wird zu einer physischen Übung eingesetzt, um hinderliche Lesegewohnheiten abzubauen und effiziente einzubauen.

Der Artikel schließt mit dem Vorwurf, der individuelle Kurserfolg beruhe auf Autosuggestion: Jeder rechtfertige sein persönliches und finanzielles Engagement vor sich selbst, indem er eine Verbesserung der Lesefähigkeit verspreche. Dieses Phänomen sei, wie ein FU-Psychotherapeut erläutert habe, als „effort justification“ bekannt. Nachfragen ergaben, dass der Psychotherapeut zwar das Phänomen erklärt, aber nicht wusste, wofür seine Ausführungen instrumentalisiert wurden. Die durchschnittliche Verbesserung der ERR bei 65 Teilnehmer/innen der an der FU durchgeführten Kurse liegt bei knapp dem Dreieinhalbfachen des gemessenen Ausgangswerts. Vor diesem positiven Ergebnis erstaunt es, dass „improved reading“ für die FU-Nachrichten als „fauler Zauber“ gilt, während in- und ausländische Universitäten „improved reading“ inzwischen einführen. Seriöser Journalismus informiert den Leser so, dass er abschätzen kann, ob ihm die Teilnahme nützt oder nicht. Seriöser Journalismus lässt Gegner und Befürworter zu Wort kommen und befragt die Verantwortlichen. Dieser Artikel ist von seriösem Journalismus weit entfernt. Denn weder die Verfasserin noch die Redaktion der FU-Nachrichten haben mich, meinen Assistenten, der die Methode evaluiert oder den CareerService befragt. Dabei hätte ich gerne über die Anforderungen an die Lesefähigkeit des akademischen Nachwuchses, die Ergebnisse der PISA-Studie und die sich daraus ergebenden Konsequenzen, die Bedeutung von Strategien der Informationsverarbeitung in der Wissensgesellschaft Auskunft gegeben. In diesem Kontext hätte die Lehrmethode „improved reading“ auf ihre Möglichkeiten hin untersucht werden können. Es wäre wünschenswert, die Debatte um das Lesen und die Lesetechniken auch an der FU auf einem deutlich höheren, vor allem sachlicheren Niveau zu führen. Prof. Dr. Bernd Sösemann

Prof. König berät Langzeitstudierende im Gesprächsmarathon

Neue Motivation fürs Examen

An der Freien Universität Berlin benötigen die Studierenden des Faches Geschichte durchschnittlich 16,6 Semester bis zum Examen, die Studierenden in der Kunstgeschichte brauchen bis zum Abschluss 16,1 Semester. Und selbst die Islamwissenschaftler, die schnellsten Studierenden dieses Fachbereichs, kommen immer noch auf stolze 14,4 Semester. Das offenbart die Studienendstatistik für das WS 2001/2002.

„Höchste Zeit zu reagieren“, dachte auch der Studiendekan Prof. Dr. Eberhard König, und wagte ein aufwändiges aber viel versprechendes Experiment, um die Langzeitstudierenden



Prof. Eberhard König

im persönlichen Gespräch doch noch zu einem Studienabschluss zu bewegen. Zu diesem Zweck bat er 643 der 880 Studierenden seines Fachbereichs, die das zwölfte Semester bereits überschritten hatten, zu sich. Davon reagierten bisher etwa die Hälfte in irgendeiner Form auf seine Einladung. Bis zu hundert Gespräche täglich führte Prof. König in der Zeit vom 8. bis 12. April 2002. Der Studiendekan hofft, durch seinen Einsatz die durchschnittliche Verweildauer bis 2004 um zwei Semester zu reduzieren. Ihm persönlich ist es völlig egal, wie lang die Studienzeiten sind, aber die Hochschulverträge lassen ihm keine Wahl: Ein Teil der staatlichen Mittel wird ab 2002 nach Leistungskriterien vergeben. Ein Parameter unter anderen ist die Anzahl der Studienabsolventen in der Regelstudienzeit – und davon gibt es an Prof. Königs Fachbereich leider nicht sehr viele. Im Klartext: Jeder Langzeitstudierende schmälert das Budget des Fachbereichs.

Bei seinen Gesprächen mit den Studierenden stellte sich heraus, dass die Lage aber längst nicht so dramatisch ist, wie es bei oberflächlicher Betrachtung der Statistik erscheint, denn ein beachtlicher Teil der Studierenden befindet sich in Prüfungsvorbereitungen, hat bereits sein Examen abgeschlossen oder will sich in Kürze exmatrikulieren. Die von Prof.

König angebotenen Einzelberatungen wurden ergänzt durch bisher zwei Abendveranstaltungen im Hörsaal, mit jeweils über 100 Teilnehmern/innen. Königs Engagement kommt bei den Studierenden gut an. Viele der Teilnehmer/innen finden es motivierend, endlich aus der Anonymität herausgeholt

zu werden. Erstmals werden sie gefordert, sich ernsthafte Gedanken über ihre Zukunftsperspektiven zu machen. Die Studierenden schätzen an Prof. König, dass er sich mit jedem Kommilitonen intensiv auseinandersetzt, um dessen individuelle Situation zu verstehen. Er hilft, Wege aus der Krise zu finden, bleibt aber realistisch und rät in wenigen begründeten Fällen auch zum Studienabbruch. Der Professor zeigt Verständnis für die Studierenden und hält sie auf keinen Fall für „Drückeberger“ oder „Spinner“. Für fast jede „Irrfahrt“ der Studierenden gibt es nach Auffassung von Professor König eine einleuchtende Erklärung, wie Geldnöte, Prüfungsängste, Krankheit oder familiäre Verpflichtungen.

Der Professor sucht die Verantwortung keinen Falls allein bei den Studierenden, sondern überlegt vielmehr wie auch die Universitäten einen Beitrag zur Studienzeitverkürzung leisten können. So könnten nach Königs Meinung Studienerfolge nur dann erwartet werden, wenn z.B. Semesterarbeiten von den Lehrenden rasch bearbeitet werden und ständiger Respons der Lehrenden erfolgt. Des weiteren würden sich schlechte Studienberatung und mangelnde Aufklärung über Leistungsanforderungen und Leistungsniveau zutiefst verunsichernd auf die Studierenden auswirken. Bei allem Verständnis für die Situation der Studierenden ermahnt König sie aber auch, endlich flügge zu werden und das schützende „Nest“ Universität zu verlassen.

Ihnen diesen Übergang zu erleichtern, hat sich der Professor zur Aufgabe gemacht.

Susanne Lettau

Mentorenprogramm des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Psychologie

Wegweiser durch das „Uni-Labyrinth“



Studierende eines Mentoriums treffen sich regelmäßig vor der Pädagogischen Werkstatt.

Was ist der Unterschied zwischen einem Seminar und einem Proseminar? Wie stelle ich meinen Stundenplan zusammen? Wie schreibe ich eine Hausarbeit, und wie finde ich die richtige Literatur? Das sind nur einige der Fragen, mit denen jeder „Frischling“ an der Universität zwangsläufig konfrontiert wird, und die den Start in einen neuen Lebensabschnitt unnötig erschweren. Das dachte auch Prof. Dr. Hansjörg Neubert vom Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der Freien Universität Berlin und startete erstmalig in diesem Sommersemester ein zweisemestriges Mentorenprogramm für rund 65 Lehramts- und Pädagogikstudierende an der FU, die von 11 Mentoren betreut werden. Das Mentorium wendet sich zum einen an Studierende vom ersten bis zum dritten Semester, die allgemeine Orientierungsprobleme haben und zum anderen an Studierende des vierten bis siebten Semesters, die Hinweise für die beginnenden Abschlussarbeiten und Examenzeiten benötigen. Die regelmäßigen Sitzungen finden in neun Kleingruppen von sechs bis acht Studierenden und einem Mentor drei bis vier mal

pro Semester statt. „Das Mentorium soll in regelmäßigen Abständen eine Gelegenheit bieten, um über den Universitäts- und Studienalltag sowie über Fragen der Studienplanung und Methoden wissenschaftlichen Arbeitens zu sprechen“, so Prof. Dr. Hansjörg Neubert. Studierende höherer Fachsemester stellen sich als Mentoren bereitwillig den Fragen, Ängsten und Nöten ihrer Kommilitonen, kennen sie diese anfänglichen Schwierigkeiten doch noch aus eigener Erfahrung. Ziel des Mentorenprogramms ist es, eine an den Bedürfnissen der Studierenden orientierte Studienberatung zu schaffen, einschließlich einer Einübung in wissenschaftliches Arbeiten. Diesem Ziel dient auch die von den Studierenden in regelmäßigen Abständen eingeforderten anonymen Studienreflexionen, in denen über Studienalltag und -verhalten nachgedacht werden soll. Die Studienreflexionen können von allen am Mentorenprogramm Beteiligten eingesehen werden. Eine übersichtlichere und effektivere Planung und Organisation des Studiums ist das erhoffte Resultat der Initiative.

Bei den Studierenden findet das Projekt regen Anklang. Besonderer Dank gilt Gabriele Ellendt, Leiterin der EWI-

Bibliothek, die zahlreiche Sonderführungen ermöglicht hat.

„Einen festen Ansprechpartner zu haben, hat mir die Angst genommen, alleine zu sein. Ich habe gemerkt, dass ich meine Probleme lösen kann. Außerdem habe ich viel aus den Erfahrungsberichten der älteren Studierenden gelernt“, so Bianca Fregin, Studentin im ersten Semester Sozialpädagogik. „Das Mentorium bietet die Chance, die an der Universität herrschende Anonymität zu überwinden. Gesichter, die man sonst nur aus den Vorlesungen kennt, trifft man in den Mentorien wieder und lernt sich so näher kennen“, freut sich Anja Kirmse ebenfalls Studentin der Sozialpädagogik. Auch die Mentoren sind mit dem bisherigen Verlauf des Programms zufrieden. „Für viele Studierende sind wir zu richtigen Freunden geworden“, sagt Jana Hemann, die kurz vor ihrem eigenen Examen steht. Auch in den weiteren Mentorengruppen ist die Resonanz von Studierenden und Mentoren überwiegend positiv. Der nächste Durchgang ist schon in Planung. Finanziert wird das Programm aus dem Etat des Fachbereichs mit 500 Euro pro Jahr und pro Mentor.

Susanne Lettau

Meldungen

creativevillage – Praktikum in drei Medienunternehmen

Akademie runden das Angebot ab. Das elfte creativevillage – das Berliner Semester, so heißt das in Deutschland einzigartige Praktikum für angehende Kommunikationsfachleute. Seit fast fünf Jahren bieten die drei Berliner Medienunternehmen Pixelpark (Internet-Dienstleister), Scholz & Friends (Werbeagentur), und taz – die tageszeitung angehenden Journalisten, Grafikern, Kommunikationsdesignern und Marketing-Experten die Chance, ihr Fachwissen praktisch umzusetzen. Die Studierenden arbeiten ein halbes Jahr lang für jeweils zwei Monate in den einzelnen Unternehmen. Die Inhalte des Praktikums betreffen Marketing, Werbung, Journalismus und Multimedia im Rahmen eines abgestimmten Curriculums. Seminare in der Henri-Nannen-Schule und der Adolf-Grimme-

Akademie runden das Angebot ab. Das elfte creativevillage startet am 1. Oktober 2002 und endet am 31. März 2003.

Auch in diesem Jahr werden wieder neun schöpferische Querdenker mit Eigeninitiative, sozialer Kompetenz und Sinn für Konzeption gesucht. Schriftliche Bewerbungen mit aussagekräftigen Arbeitsproben, Lebenslauf (Alter max. 27 Jahre), Lichtbild, Vordiplomnachweis sowie Studien- und Praktikumsnachweise, senden Interessenten bitte an:

Creativevillage, c/o Scholz & Friends Berlin, Karen Bodamer, Wöhlerstraße 12-13, 10115 Berlin; info@creativevillage.de

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2002

Die Rücksendung der Bewerbungsunterlagen ist leider nicht möglich.

LEONARDO DA VINCI macht mobil

Im Rahmen des Berufsbildungsprogramms LEONARDO DA VINCI der Europäischen Union stehen Studierenden und Hochschulabsolventen aller Fachbereiche Auslandspraktika mit einer monatlichen Bezuschussung von rund 350 Euro offen. Daneben gibt es Sprachkurs- und Reisekostenzuschuss, sowie in aller Regel ein Praktikumsentgelt. 30 Länder sind inzwischen an dem Programm beteiligt. Neben den 15 EU-Mitgliedsstaaten stehen auch die mittel-, ost-, und südeuropäischen Beitrittskandidaten, sowie Liechtenstein, Island und Norwegen zur Auswahl. Nähere Infos zu LEONARDO DA VINCI im Hochschulbereich unter <http://eu.daad.de>, leonardo@daad.de oder Tel.: 0228/882 397

DO & CO
INTERNATIONAL

New York – Miami – London – Milan – Berlin – Frankfurt – Munich – Salzburg – Vienna
Restaurants & Bars . International Event Catering . Airline Catering . Consulting

DO & CO on tour with the best of the world...

(zum Beispiel das weltweite Catering von Formel 1 Grands Prix, ATP-Tennisturniere, Skiweltcup, internationale Automessen, usw.)

Sie sind jung, äußerst attraktiv, flexibel und arbeiten gerne als Dienstleister – dann passen Sie in unser Team als

ServicemitarbeiterIn
(auf Vollzeit- oder Teilzeitbasis)

Join us!

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit Lichtbild!
DO & CO Berlin GmbH, 13599 Berlin, An der Spreeschanze 2-4,
Tel. 030/33773022, Fax. 030/33773031
Katrin Stahn, email: katrin.stahn@doco.com

Prof. Hans Herken zum 90. Geburtstag

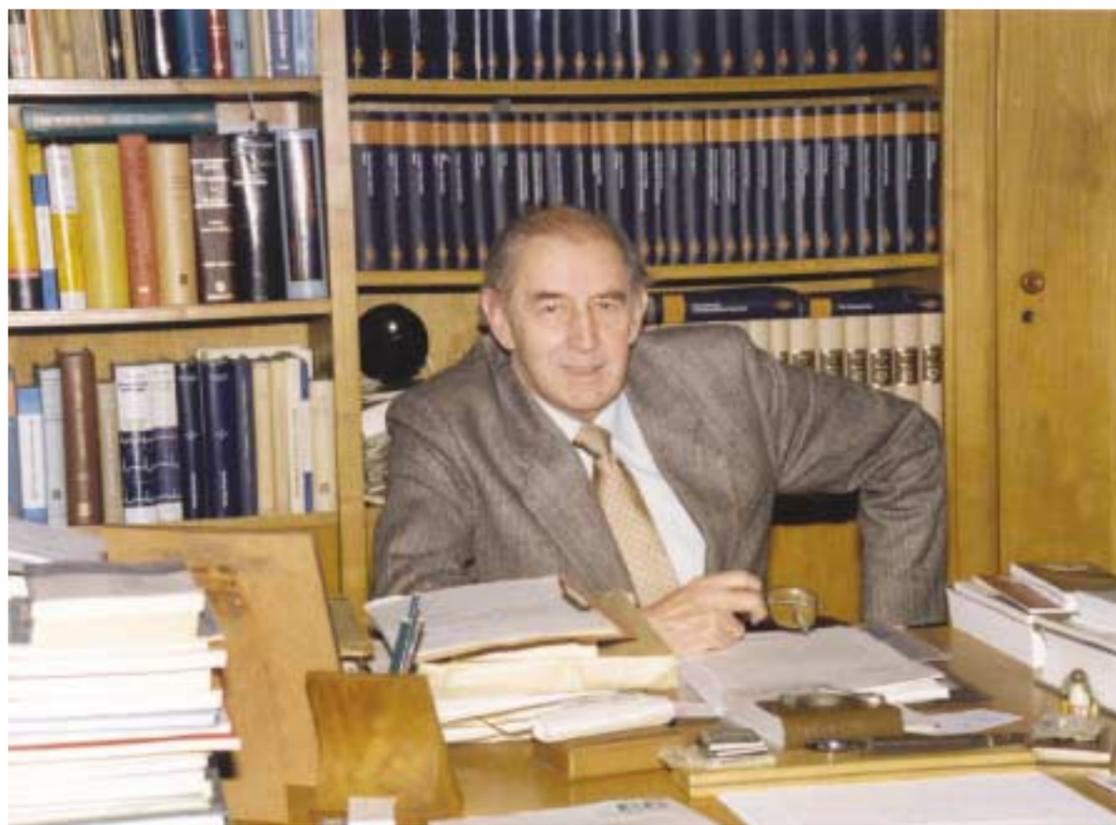
Ein Leben für die Pharmakologie

Am 30. Juni 2002 ist Prof. Hans Herken 90 Jahre alt geworden. Sein Leben lang ist Hans Herken stets ein dynamischer, ideenreicher Wissenschaftler gewesen, der auf zahlreichen Gebieten seines Fachs durch Kenntnisse, Ausdauer und Intuition Forschung betrieben, begleitet und angeregt hat.

Bereits 1949 stellte er sich dem Aufbau der FU zur Verfügung, der er bis zu seiner Emeritierung treu geblieben ist. Er hat sich an aktuellen Auseinandersetzungen der Arzneimittelpolitik beteiligt, schrieb 1962 im DJM einen vielbeachteten Artikel über „Die Ausbildung des Arztes in der Pharmakotherapie“, setzte sich öffentlich für die Sicherheit in der Therapie durch Gesetz und Forschung ein und wirkte 1975 am „Gesetz über die Neuordnung des Arzneimittelrechts“ mit. Er war Sachverständiger im Contergan-Prozess. Schon 1962 wurde seinem Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls für Klinische Pharmakologie an der Freien Universität Berlin, dem ersten in Deutschland, entsprochen und in die Planung des Universitätsklinikum Benjamin Franklin aufgenommen, an dem er dann als Dekan maßgeblich beteiligt war.

Anzeige

Gästezimmer, hell, ruhig, FU-Nähe
€ 30,-/Tag - 822 58 77/838 5 6093



Prof. Hans Herken

Unermüdlich produzierte Hans Herken neue Ideen, wie wissenschaftliche Fragestellungen stichhaltig beantwortet werden können. Nach 1945 beschäftigte er sich mit dem Hungerödem, später

mit der Wirkung von Kontaktinsektiziden und von Antimetaboliten des NAD(P) auf den Warmblüter, deren Ergebnisse zum DFG-Schwerpunkt „Biochemie des Nervensystems“ führte.

1964 gab er den Band „Diuretika“ und 1992 zusammen mit C. Hucho den Band „Biochemie des Nervensystems“ im Handbook of Experimental Pharmacology heraus. Mit 85 Jahren schrieb Hans

Herken „Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit“, (Springer-Verlag 1999).

Es können hier nicht alle Themen aufgelistet werden, die unter Herkens Leitung im Institut für Pharmakologie der FU bearbeitet worden sind. Wichtig ist jedoch sein stetes Bestreben, auch methodisch an der Wissenschaftsentwicklung des Fachs teilzuhaben. Die Lebensleistung von Prof. Herken ist vielfach anerkannt und gewürdigt worden. Neben vielen Auszeichnungen erhielt er auch das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Schließlich gibt es auch den musischen Menschen Hans Herken. Der humanistisch Gebildete liebt die klassische Literatur ebenso wie die Musik. Boris Blacher widmete ihm eine seiner Kompositionen.

Prof. Herken hat also nicht nur ein wirkungsvolles Leben erfahren, sondern ist nach Margret und Paul Baltes ein Musterbeispiel „erfolgreichen Alterns“ und auch ein bisschen weise geworden. Die FU ist ihm zu großem Dank verpflichtet, denn Hans Herkens Wirken, Ansehen und Autorität als Pharmakologe ist auch ein Leben für die FU gewesen.

Prof. Helmut Coper

Personalia

Berufungen

Dr. Carmen Birchmeier hat den Ruf auf eine C4-Professur für das Fachgebiet Molekulare Therapie, Signaltransduktion, Entwicklungsbiologie im Fachbereich Humanmedizin angenommen. Diese Professur wird in Zusammenarbeit mit dem Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC) in Berlin-Buch eingerichtet, an dem Dr. Birchmeier auch bisher schon tätig ist.

Dr. Daniela Caspari aus Greifswald hat den Ruf auf eine C3-Professur für Didaktik der romanischen Sprachen und Literaturen am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität angenommen. Caspari plant ihre Stelle am 1. September anzutreten.

Dr. Ulrich Cubasch hat den Ruf auf eine C4-Professur für das Fachgebiet Meteorologie mit Schwerpunkt Klimatologie im Fachbereich Geowissenschaften angenommen und wird die Stelle voraussichtlich zum Wintersemester antreten.

Dr. Elke Gurlit, bisher Privatdozentin am Fachbereich Rechtswissenschaften der FU, hat eine C4-Professur für Öffentliches Recht an der Universität Mainz übernommen.

Dr. Wolfram Schrettl hat den Ruf auf eine C4-Professur für Volkswirtschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung Osteuropas am Osteuropa-Institut erhalten und angenommen.

Dr. Sabine Schülting aus München hat den Ruf auf eine C3-Professur für Englische Philologie (Cultural Studies) im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität angenommen und wird ihren Dienst zum 1. September antreten.

Dr. Margarete Zimmermann, bisher Professorin für Romanische Philologie am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität, hat einen Ruf an die Technische Universität Berlin angenommen und die FU im Mai verlassen.

Dr. Ünal Akpinar, Professor für Interkulturelle Erziehungswissenschaft am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, tritt Ende August in den Ruhestand.

Ruhestand

Dr. Klaus Laermann, Professor für Neuere deutsche Literatur am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, ist zum 31. Mai in den Ruhestand getreten.

Dr. Jörg Sydow, Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmenskooperation am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin hat für die nächsten zwei Jahre den Vorsitz im Vorstand der deutschen Sektion der International Industrial Relations Association (IIRA) übernommen. Im September 2003 wird die IIRA ihren 13. Weltkongress an der Freien Universität Berlin abhalten. Infos unter: www.fu-berlin.de/iira2003

Zu Gast

Seit März 2002 weilt **Prof. Dr. Servet Armagan** von der Juristischen Fakultät der Universität Istanbul für ein halbes Jahr als Alexander von Humboldt Stipendiat am Fachbereich Rechtswissenschaften der FU. Am 7. Juni stellte sich der Gastprofessor mit einem Vortrag mit dem Titel „Zur Gleichbehandlung von Mann und Frau im islamischen Recht“ den Studierenden vor.

Dr. Jörg Sydow, Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmenskooperation am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin hat für die nächsten zwei Jahre den Vorsitz im Vorstand der deutschen Sektion der International Industrial Relations Association (IIRA) übernommen. Im September 2003 wird die IIRA ihren 13. Weltkongress an der Freien Universität Berlin abhalten. Infos unter: www.fu-berlin.de/iira2003

Wahl

Frau Hedwig Görgen wurde am 4. Juni für das Amt der nebenberuflichen Frauenbeauftragten der Zentralen Universitätsverwaltung gewählt.

Preise und Auszeichnungen

Am 5. Juli wurde zum zweiten Mal der Friedrich-Meinecke-Preis für eine herausragende geschichtswissenschaftliche Dissertation verliehen. Eine Kommission aus aktiven und emeritierten Professoren wählte die Arbeit von **Dawid Danilo Bartelt** aus, die den Titel trägt: „Sertao, Republik und Nation. Canudos als sozialhisto-

risches und diskursives Ereignis der Geschichte Brasiliens 1874 bis 1902“. Der Preis ist mit 600 Euro dotiert.

Dr. Eugen Illenberger, Professor am Institut für Physikalische Chemie im Fachbereich Biologie, Chemie und Pharmazie der Freien Universität wurde auf dem „13. Symposium on Atomic and Surface Physics“ im Februar mit der Erwin Schrödinger Medaille in Gold für seine hervorragende Beiträge auf dem Gebiet der Elektronen-Molekülwechselwirkung ausgezeichnet.

Dr. Gerhard Neukum, Professor am Fachbereich Geowissenschaften und Geschäftsführender Direktor des Instituts für Weltraumsensorik und Planetenerkundung wurde von der European Geophysical Society (EGS) die Rundcom-Florensky Medaille verliehen. Damit werden Prof. Neukums jahrzehntelange Forschungsarbeiten zur Evolutionsgeschichte der Planeten gewürdigt.

Dr. Sabine Schmidtke, Professorin am Institut für Islamwissenschaft, hat von der iranischen Regierung The World Prize for the Book of the Year of the Islamic Republic of Iran für ihr Buch *Theologie, Philosophie und Mystik im zwölfterschiitischen Islam des 9./15. Jahrhunderts* erhalten.

Verstorben

Dr. Burghard Damerau, anerkannter Literaturwissenschaftler und herausragender Dozent für Neuere deutsche

Literatur ist im Alter von 40 Jahren auf tragische Weise ums Leben gekommen.

Dr. Werner Hermann, Professor für Psychophysiologie am Fachbereich Humanmedizin, ist am 6. Mai im Alter von 60 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben.

Dr. Adolf Otto Jäger, emeritierter Professor für Psychologie und international renommierter Intelligenzforscher ist am 7. Juni im Alter von 81 Jahren verstorben.

Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt, emeritierter Professor für Systematische Theologie am Institut für Evangelische Theologie an der Freien Universität Berlin, ist am 25. Mai im Alter von 73 Jahren verstorben.

Korrektur

Die FU-Nachrichten berichteten in der Ausgabe 5-6/2002 auf Seite 11, dass Prof. Schunack am 11. April 2002 das Bundesverdienstkreuz 11. Klasse erhielt. Das war eine Falschmeldung, weil er natürlich mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet wurde. Selbst wenn es mindere Verdienstkreuze gäbe, hätte dieser erstklassige Forscher nur die höchste Auszeichnung verdient. Ehre, wem Ehre gebührt! Die Redaktion bittet den Tippfehler zu entschuldigen.

Nachruf auf Dr. Burghard Damerau

„Indes der Abend zu sinken beginnt ...“

Drei Semester hat uns Dr. Burghard Damerau bei der gemeinsamen Wegbahnung durch die Welt der Literaturtheorien immer wieder herausgefordert – manchmal sogar bis zu unseren Grenzen des Verstehens. Es ist diese Grenzerfahrung des Nicht-Verstehens-Könnens, welche die Studierenden der Germanistik der FU seit der Nachricht vom Tode Dr. Burghard Dameraus ständig begleitet. Die Sprache ist es, die im Leben eines Literaturwissenschaftlers tagtäglich im Mittelpunkt steht. Und doch sind es die Worte, die uns fehlen, um das Ausmaß dieses Verlustes zu beschreiben – so vielfältig und bereichernd war die Arbeit und das Wirken Dr. Burghard Dameraus an unserem Institut: Die Begeisterung und Euphorie, die wir aus seinen Seminaren mitnahmen, resultierte vor allem aus der für uns spürbaren Freude an der Lehre. Seine besondere Fähigkeit, hochkomplexe Sachverhalte klar und einfach nachvollziehbar darzustellen, haben wir ebenso zu schätzen gewusst, wie seine einfühlsame Art, sowohl Seminardiskussionen als auch Prüfungsgespräche zu lenken und zu leiten. Er entdeckte damit an den Studierenden ihnen oft selbst nicht bekannte Potentiale. Dr. Burghard Damerau war darauf bedacht, seine eigene Meinung nicht zum Maß der Dinge zu machen – vielmehr hielt er uns zu einem kritischen Blick auf scheinbar gültige Ansichten an. Neben häufig gelehnten Themen erschloss er uns z. B. mit einem Seminar zu ausgewählter Prosa Friederike Mayröckers völlig neue literarische Welten. „Gehen Sie hinaus und lesen Sie Mayröcker laut vor sich hin“, lautete die eher unkonventionelle Anweisung, mit der er uns das Lesen grundlegend neu lehrte. Seine Unbefangtheit und sein Verständnis im Umgang mit Studierenden, sein ständiges Bedürfnis und die unbedingte Bereitschaft, auf studentische Anregungen einzugehen, hat für viele innerhalb eines Instituts, an dem die Anonymität einer so großen Universität oft unüberwindbar scheint, eine Insel der Vertrautheit geschaffen, für deren Erleben wir Abschied nehmend danken möchten und die wir schmerzlich vermissen werden.

Nicole Eschner und Carolin Krehl
Im Namen der Studierenden des Instituts
für Deutsche Philologie



Zentrale Universitätsdruckerei
Wir machen Druck für Sie.

DER PARTNER FÜR GESTALTUNG,
SATZ & BELECHTUNG,
DRUCK & WEITERVERARBEITUNG

Zentrale Universitätsdruckerei
Kelchstraße 31 - 12169 Berlin

Telefon: 838 50 681
Fax: 838 50 684
e-mail: zud@zedat.fu-berlin.de

Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 8 - 13 Uhr
auf nach telefonischer Vereinbarung

Theologie aus Schlummer erweckt

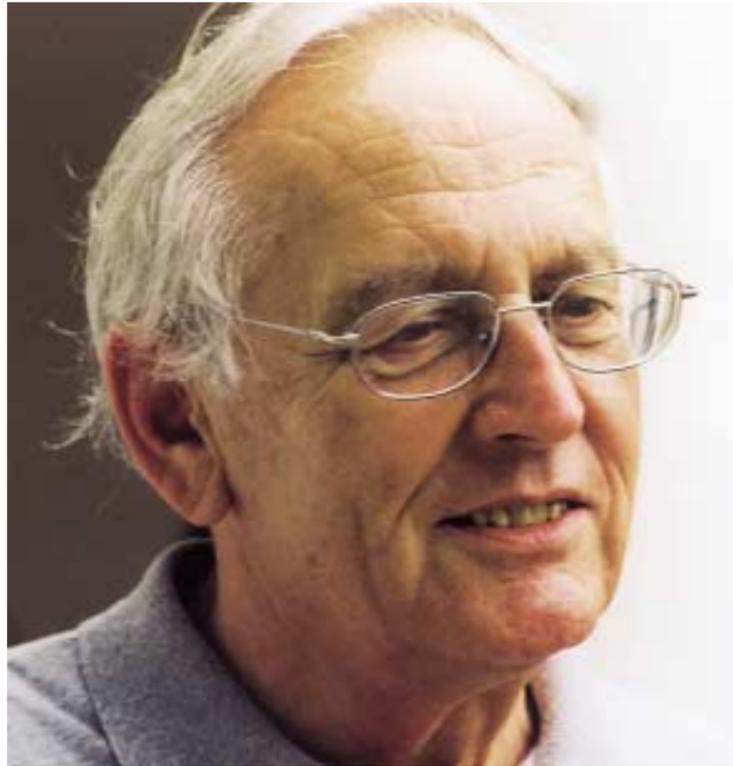
Am 25. Mai starb Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt

Am 2. Dezember 1928 wurde Friedrich-Wilhelm Marquardt in Eberswalde geboren und studierte nach dem Krieg zunächst bei Rudolf Bultmann in Marburg und dann bei Karl Barth in Basel evangelische Theologie. Kurz nach der Berufung von Helmut Gollwitzer an die Freie Universität kam Marquardt als Pfarrer der Rheinischen Kirche 1957 nach Berlin, um dort seinen Dienst als Studentenpfarrer anzutreten. 1963 wurde er dann Assistent von Helmut Gollwitzer und promovierte mit einer Dissertation über die Bedeutung Israels in der Theologie Karl Barths, für die er mit der Buber-Rosenzweig Medaille ausgezeichnet wurde. Bereits am Anfang der sechziger Jahre war er zusammen mit Helmut Gollwitzer, dem Düsseldorfer Rabbiner Robert Raphael Geis und anderen an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag beteiligt, die bis heute maßgeblich den jüdisch-christlichen Dialog in Deutschland vorantreibt. Um die Habilitationsschrift von Marquardt „Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barth“ kam es dann 1971 zu einer ebenso heftigen wie folgenreichen Auseinandersetzung zwischen der Kirchlichen Hochschule Berlin und Helmut Gollwitzer, der sich dort für die Annahme dieser Arbeit stark machte. Schließlich beendete Gollwitzer seinen Lehrauftrag an der Kirchlichen Hochschule, und Marquardt wurde an der Freien Universität habilitiert.

Die Habilitationsschrift ist inzwischen in der dritten Auflage erschienen und wurde um ein umfangreiches Nachwort ergänzt, das auf die heftigen Auseinandersetzungen zurückblickt. Die Rekonstruktion sozialistischer Fragestellungen im Werk des vordergründig weithin geschätzten Theologen Karl Barth wurde in Theologie und Kirche von vielen als ein Tabubruch und Sakrileg empfunden. 1976 wurde Marquardt schließlich Nachfolger von Helmut Gollwitzer am Institut für Evangelische Theologie. Hier lehrte und forschte er bis zu seiner Emeritierung 1997 und war dessen langjähriger geschäftsführender Direktor.

Kritik an restaurativer Kirchenpolitik

Von Anfang an konnte sich Marquardt eine Theologie nach Auschwitz nur noch in einer verantwortungsvoll wahrgenommenen konkreten Zeitgenossenschaft vorstellen. Diese Zeitgenossenschaft hatte für ihn stets drei zusammengehörige Dimensionen. Erstens galt es, die Theologie zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit ihrer schuldbeladenen Vergangenheit zu bewegen. Ermahnungen in diese Richtung standen dem entschiedenen Selbstkonsolidierungswillen einer restaurativ ausgerichteten Kirchenpolitik krass entgegen. Zweitens bestand die Zeitgenossenschaft in einer wachen Begleitung der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland. Die



Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt

polarisierende Dynamik der einseitigen Westbindung und die Remilitarisierung Deutschlands waren exponierte Anlässe, die politische Dimension der Theologie aus ihrem Schlummer zu wecken, um ihr die traditionelle Bindung an die konservativen Machteliten aufzukündigen. Schließlich aber galt es drittens, die Theologie immer wieder an die bescheidende Kompromisslosigkeit zu erinnern, in der sie auch in der säkularen Welt das Bekenntnis des christlichen Glaubens in vernehmbarer Klarheit zu buchstabieren hat. Wenn nicht mehr erkennbar ist,

wofür die Kirche steht, droht sie zu einem religiösen Dienstleister zu verkommen. In diesem Sinne hat Marquardt die gegenwärtige kirchliche Entwicklung mit großer, aber unaufgeregter Sorge immer wieder beklagt.

Triumphalistisches Selbstbewusstsein erschüttert

Im Zentrum der Theologie von Marquardt stand die als notwendig erkannte Aufgabe, die Theologie konsequent von

ihrem geschichtlich angestammten Antijudaismus zu befreien. Der christliche Antijudaismus ist nicht nur eine der verschiedenen Quellen des Antisemitismus, sondern er ist zugleich eine programmatische Desorientierung aller theologischen Lehrzusammenhänge. Wenn die Theologie das Verhältnis von Judentum und Kirche in eine Typologie von »alt« und »neu« hineindrängt, unterstellt sie ihr Selbstverständnis einem Dualismus, der sie permanent mit Abgrenzungsproblemen in Atem hält und damit zutiefst dem integrativen Charakter ihrer Versöhnungsbotschaft entgegensteht. Marquardts Theologie erschüttert das traditionelle triumphalistische Selbstbewusstsein der Kirche und verpflichtet die Theologie entschieden darauf, all ihre Themen und Denkmotive, ihre Lehren und öffentlichen Bekundungen konsequent darauf hin zu überprüfen, ob sie den genuinen Zusammenhang von Judentum und Christentum zu schützen helfen oder nicht. Seine siebenbändige Dogmatik ist der weltweit erste Versuch, die gesamte christliche Lehre unter der Maxime zu reformulieren, dass alle Selbstaussagen des christlichen Glaubens ohne die Negativfolie der Herabsetzung insbesondere des Judentums auszukommen haben. Hier hat er einen richtungweisenden Weg vorgezeichnet, der nicht nur die evangelische Theologie noch lange beschäftigen wird. Die Freie Universität hat einen Wissenschaftler verloren, dem das Institut für Evangelische Theologie einen großen Teil seines weit über Deutschland hinausreichendes Renommées verdankt.

Prof. Dr. Michael Weinrich

Werden Sie Mitglied der Ernst-Reuter-Gesellschaft!



Die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) ist die Vereinigung der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin. Die Gesellschaft wurde 1954 ein Jahr nach dem Tod von Ernst Reuter gegründet. Ernst Reuter hatte als gewählter Oberbürgermeister von Berlin entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität im Jahre 1948; der Gründungsauftrag trägt seinen Namen, und er war der erste Vorsitzende des Kuratoriums der FU.

Die Ernst-Reuter-Gesellschaft unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen.



Die ERG will dieses Ziel erreichen:

- durch Pflege der Beziehungen zwischen der FU, ihren Mitgliedern und Förderern im In- und Ausland
- durch Sammlung von Geld- und Sachmitteln, um die Forschung, die Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs der FU zu fördern
- durch Unterstützung der internationalen Kontakte der FU

Die ERG stiftet alljährlich vier – jeweils mit 5.000 € dotierte – Ernst-Reuter-Preise, mit denen herausragende Dissertationen an der FU ausgezeichnet werden, und finanziert das Ernst-Reuter-Stipendienprogramm.

Die ERG ist ein eingetragener Verein und als gemeinnützig anerkannt.

ERNST-REUTER-GESellschaft

Verein der Freunde, Förderer & Ehemaligen

DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.

Geschäftsstelle: Ernst-Reuter-Gesellschaft · c/o Freie Universität Berlin · Kaiserswerther Str. 16-18 · 14195 Berlin
Telefon: (030) 838 5 30 77 · Telefax: (030) 838 5 30 78 · E-Mail: erg@fu-berlin.de · <http://www.fu-berlin.de/alumni/erg.html>



Hydrologen erforschen die Dynamik in den Grundwasser leitenden Sedimenten

Tief unten lauert das Salz ...

Spree und Havel gefördert wird. Nur der kleinere Teil des Berliner Trinkwassers entstammt dem Grundwasser. Wenn aber die Uferfiltration nicht mehr ausreicht, weil sich die Filterwirkung des Bodens erschöpft oder die Qualität des Oberflächenwassers noch weiter abnimmt, dann kann Berlin nicht einfach tief liegende Grundwasservorkommen anbohren, wie das oft in anderen Gegenden möglich ist. In der Tiefe droht das Salz unser Trinkwasser ungenießbar zu machen, und es wird für die Zukunft wichtig sein, die Grenzen zu kennen, die nicht überschritten werden dürfen.

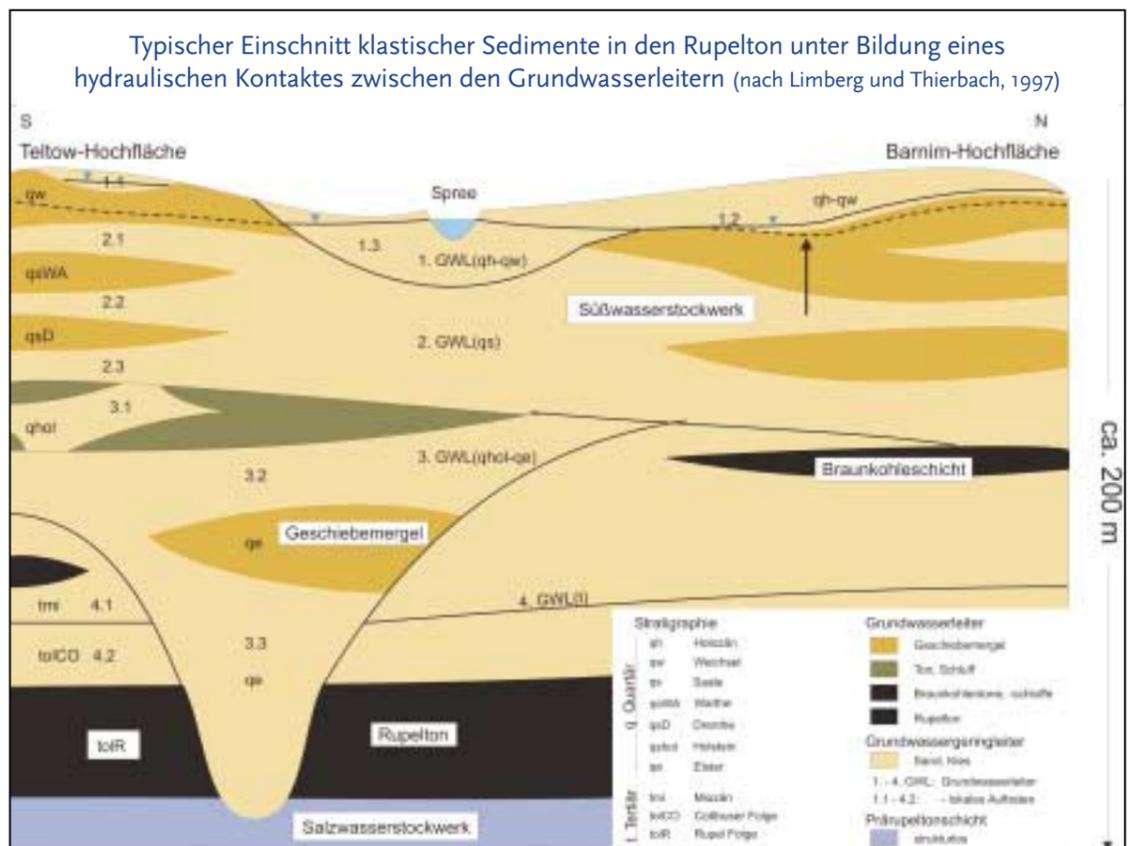
Woher kommt dieses Wasser, dessen Salzgehalt mit teilweise über 100 g Salz pro Liter ungefähr dreimal so hoch wie der von Ozeanwasser sein kann? Am Anfang stand auch hier ein Meer, das vor rund 250 Millionen Jahren fast den gesamten norddeutschen Raum überflutete. Nachdem das Wasser unter ähnlichen Bedingungen, wie sie heute am Toten Meer herrschen, verdunstet war, blieb eine mächtige Salzablagerung zurück. Andere Sedimente überlagerten sie im Laufe der Zeit, so dass sie sich heute

Der auffällige Stranddreizack wächst fast überall auf den Salzwiesen an der Nordsee. Aber auch mitten in Brandenburg findet sich zuweilen die langstielige Pflanze mit den puschligen, roten Blütenähren: Diese Pflanze ist absolut genügsam, doch eines braucht sie zum Gedeihen: Salz! An der Küste kommt das Salz aus dem Meer, rund um Berlin jedoch gelangt es aus dem Untergrund an die Oberfläche. Das ist nichts Neues. „Im gesamten norddeutschen Raum gibt es Salzwasserausstritte“, erklärt Prof. Dr. Asaf Pekdeger vom Institut für geologische Wissenschaften der Freien Universität. Er zeigt eine Karte vom Berliner Umland, auf der rund fünfzig Salzwasserquellen eingezeichnet sind. Die meisten befinden sich südlich und westlich von Berlin. Pekdeger ist Hydrogeologe und interessiert sich vornehmlich für die mit den Salzwasservorkommen verbundenen Probleme.

Auf Pekdegers Schreibtisch steht eine Flasche, deren Inhalt an schwarze Tinte erinnert. Es handelt sich um eine Wasserprobe, die auf dem Lankwitzer Institutsgelände aus 200 Metern Tiefe gepumpt wurde: Salzwasser, dessen schwarze Farbe von gelöstem organischen Material aus den Braunkohlesanden stammt. Die Vorstellung, dieses Zeug könnte in unser Trinkwasser gelangen, ist äußerst unappetitlich. Doch genau hier liegt das Problem: „Die Wasserwerke haben Brunnen in Gatow und Kladow außer Betrieb nehmen müssen, weil sie versalzene Wasser heraufgeholt haben. Potsdam hat auch ein Wasserwerk aufgeben müssen“, erzählt Asaf Pekdeger. Gegenwärtig sei die Wasserversorgung zwar optimal, da sie zu ca. 70 % aus versickertem Oberflächenwasser gedeckt werde, das an den Uferbereichen von



Gestein ist, steigt es infolge einer ungleichen Druckverteilung an einigen Stellen nach oben. Ein Beispiel dafür ist der Salzstock ca. 500 Meter unter Rüdersdorf. „Unter bestimmten Bedingungen werden diese nach oben steigenden Salze vom Grundwasser ausgewaschen“, erklärt Pekdeger. Bei-



Die obersten Schichten vergrößert: Eiszeitliche Rinnen durchschneiden den wasserundurchlässigen Rupelton, der Salzwasser vom Süßwasser trennt. Dadurch kann das Salzwasser an die Oberfläche steigen.

spielsweise dort, wo die in 200 Meter Tiefe liegende wasserundurchlässige Rupeltonschicht, die das Salz und seine Lösungen von den vier Süßwasser leitenden Schichten hermetisch abtrennt, von eiszeitlichen Rinnen durchschnitten wird. Dort kann das Salzwasser in die obersten Bodenschichten eindringen und das Süßwasser verunreinigen. Da Salzwasser schwerer als Süßwasser ist, bleibt die Versalzung meist auf den untersten Süßwasserleiter beschränkt, doch es gibt Gebiete, in denen durch eine ungleichmäßige Verteilung des hydrostatischen Drucks das Salzwasser weiter aufsteigt und aus dem Boden austritt – z.B. dort, wo sich Salzpflanzen breit machen.

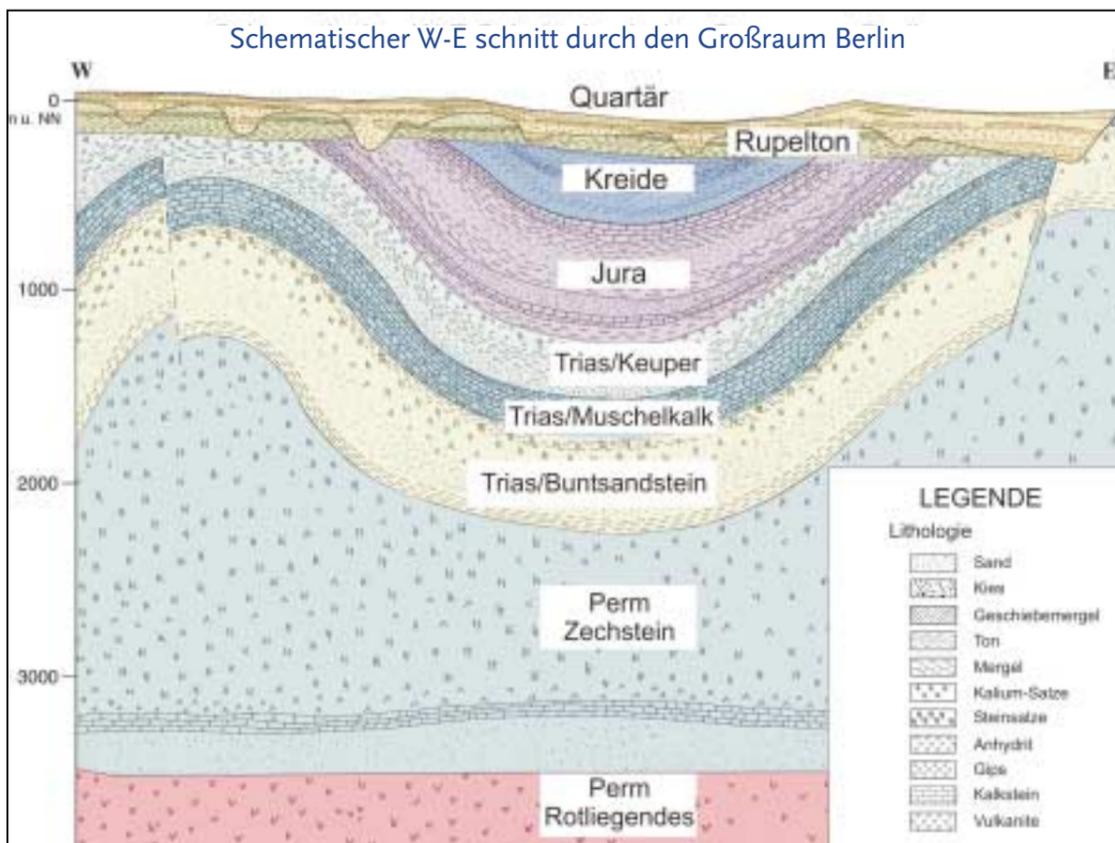
Forschung zum Schutz des Trinkwassers

In einem groß angelegten Projekt soll nun untersucht werden, inwiefern die Trinkwasserförderung Auswirkungen auf diese Prozesse hat: Durch das Abpumpen von Süßwasser sinkt punktuell der Druck auf das Salzwasser und es wird nach oben gesogen. Mit Mitteln der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz ist auf dem Institutsgelände in Lankwitz ein kleines Wasserwerk gebaut worden. „Es gibt drei Brunnen, die Wasser aus fünfzig, hundert und hundertfünfzig Meter Tiefe pumpen, und zusätzlich 13 Messstellen drum herum“, konkretisiert Pekdeger. „Damit können wir soviel Wasser fördern, wie für die Versorgung einer Kleinstadt nötig ist.“ Noch in diesem Jahr sollen Pumpversuche starten, die abhängig von der Tiefe Aufschluss darüber geben, ab welchen Pumpdraten Salzwasser gezogen wird. Parallel dazu läuft jetzt ein gemeinsames Projekt mit dem GeoForschungszentrum Potsdam (GFZ) und der TU Cottbus an, das die Salzwasserbewegung im Norddeutschen Becken untersucht. Im Rahmen dieses DFG-Schwerpunktprogramms will Pekdeger unter anderem der Frage auf den Grund gehen, welche Mechanismen Salzwasser aus mehreren tausend Metern Tiefe zum Aufsteigen bringt. „Es gibt eine Reihe von Hypothesen, aber richtig befriedigend sind die nicht“, sagt Prof. Dr. Ulf Bayer, Professor für Geomatik an der FU.

„Eine Möglichkeit wäre, dass die Durchlässigkeit der Gesteine und das Temperaturfeld eine freie Konvektion ähnlich wie in einem Kochtopf ermöglichen.“ Gar kein schlechter Vergleich, denn tatsächlich können in 2000 bis 3000 Meter Tiefe lokal Temperaturen um 150°C herrschen. Eine anderer Ansatz geht vom hydrostatischen Druck aus: „Oben liegt das leichtere Süßwasser“, führt Bayer aus.

„Wird diese Schicht an manchen Stellen sehr mächtig, dann bringt sie mehr Gewicht mit und kann unten Salzwasser wegschieben. Dieses könnte entlang einzelner Brüche aufsteigen.“ Was sich dort unten tatsächlich abspielt, soll ein mathematisches Grundwassermodell beschreiben: „Dazu müssen wir eine dynamische und strukturelle Vorstellung haben, dann wird das ganze modelliert, und schließlich zwischen den Modellvorstellungen und den Messungen kalibriert. Irgendwann müssen Messungen und Modellierungen passen“, sagt Asaf Pekdeger. Dann endlich wird man den vollständigen Kreislauf kennen, der den Stranddreizack mit Salz versorgt. **Gabriele André**

Wo der Stranddreizack in Brandenburg wächst, kommt auch Salzwasser an die Oberfläche.



Der Boden unter Berlin: Im Westen und Osten drängen die mächtigen, 250 Millionen Jahre alten Salzablagerungen des Zechsteins nach oben.

Meldungen

Doktorandenstipendien
des DAAD ausgeschrieben

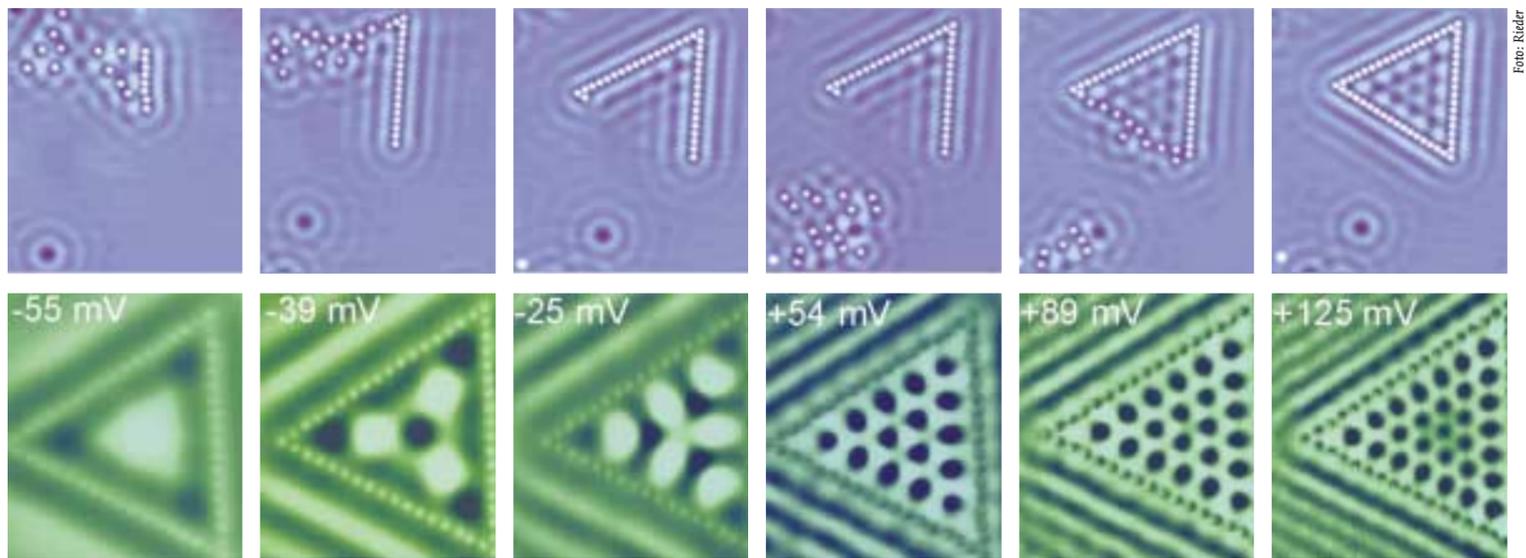
Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) vergibt Stipendien für deutsche Doktoranden und Doktorandinnen an Hochschulen oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Das Stipendienprogramm steht Bewerbern und Bewerberinnen aller Fachrichtungen offen für Aufenthalte weltweit. Gefördert werden Promotionsvorhaben mit einer Laufzeit von einem bis 36 Monaten. Die Förderleistungen umfassen ein monatliches Stipendium für den Unterhalt, eine Pauschale für Forschungs- und Kongresskosten, die Reisekosten sowie einen Versicherungsschutz für den Auslandsaufenthalt. Infos über die Bewerbungsfristen je nach Zielland und die Bewerbungsunterlagen erhalten Sie entweder beim DAAD, Kennedyallee 50, 53175 Bonn, www.daad.de oder beim Akademischen Auslandsamt der FU, Brümmersstr. 52, 14195 Berlin, Tel.: 030/838-73900, bruemmer@zedat.fu-berlin.de.

Preis für Berichte
aus der Wissenschaft

Zum fünften Mal schreibt der Pharmakonzern Aventis den Heureka-Journalistenpreis aus. Er ist für junge Wissenschaftsjournalisten und Wissenschaftsjournalistinnen vorgesehen und belohnt gelungene Arbeiten, die sich mit innovativen medizinisch-wissenschaftlichen Themen auseinandersetzen und diese für ein breites Publikum verständlich darstellen. Teilnahmeberechtigt sind Journalisten und Journalistinnen bis 35 Jahre mit Texten und Produktionen aus den Bereichen Print, Hörfunk, Fernsehen und Online. Bewerbungen für die mit insgesamt 20.000 Euro dotierten Preise können bis zum 30. September 2002 eingereicht werden. Infos: [Heureka-Sekretariat, Obere Zeil 2, 61440 Oberursel, Tel.: 06171 / 58 87-11 oder -41, \[heureka@mslpr.de\]\(mailto:heureka@mslpr.de\), <http://pharma.aventis.de/heureka>.](mailto:Heureka-Sekretariat@mslpr.de)

PUSH geht in neue Runde

Mit seinem Wettbewerb „Public Understanding of Science and Humanities“ – kurz: PUSH – will der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft öffentliche Anerkennung und Unterstützung vorbildlicher Projekte erreichen. Die vierte Ausschreibung dieses Preises setzt erstmals einen fachlichen Schwerpunkt und lädt anlässlich des „Jahrs der Chemie 2003“ zur Antragstellung speziell zu Themen rund um dieses Fach ein. Mit dem Aktionsprogramm sollen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen angesprochen werden, die in ihren Projekten den Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens, den Alltagsbezug von Wissenschaft und Technik sowie ihre Bedeutung für die Lösung von Zukunftsproblemen der Gesellschaft sichtbar machen wollen. Dabei wird auf neue mediale Vermittlungs- und Kommunikationsformen und auf interdisziplinäre Zusammenarbeit Wert gelegt. Anträge werden bis zum 16. September 2002 erbeten. Infos: [Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Frau Sandra Rohmann, Barkhovenallee 1, 45239 Essen, Tel.: 0201/8401-170, \[Sandra.Rohmann@stifterverband.de\]\(mailto:Sandra.Rohmann@stifterverband.de\), \[www.stifterverband.org\]\(http://www.stifterverband.org\).](mailto:Stifterverband.fur.die.Deutsche.Wissenschaft@stifterverband.de)



Oben: Aufbau eines „Quantenlabors“ aus 51 Silberatomen.
Unten: Je größer die Energie, desto kleiner die Wellenlänge. Stehende Elektronenwellen unterschiedlicher Energiezustände, angeregt durch die RTM-Spitze.

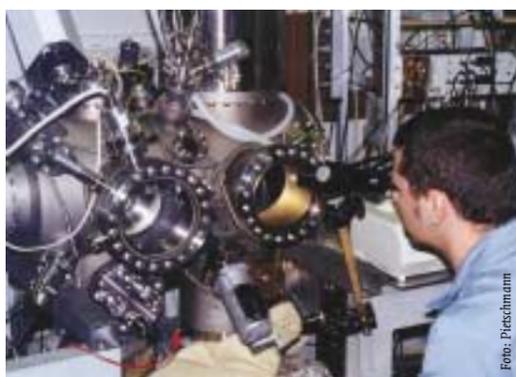
Rastertunnelmikroskop als Werkzeug für Manipulationen in der Subnanowelt

Wie Physiker die Chemie neu gestalten

Das bloße Betrachten von Oberflächenstrukturen ist Prof. Karl-Heinz Rieder und seinen Mitarbeitern zu langweilig. Sie machen sich die haarfeine Spitze des Rastertunnelmikroskops als Werkzeug zu Nutze, um dicht am absoluten Nullpunkt (bei 5-10 Kelvin) in Physik und Chemie des Subnanobereichs vorzudringen. Dorthin wo einzelne Atome und Moleküle sich nicht mehr bewegen und als stehende Elektronenwolken erkennbar sind. Die Experimente bestätigen sichtbar die Theorien der Quantenphysik. Und sie werfen viele neue Fragen auf.

„Oh, nein!! Nun können wir das Experiment vergessen.“ Um Leo Groß' Mundwinkel zuckt es leicht, sonst bleibt er erstaunlich gelassen. Vermutlich ist er nur höflich, denn schuld bin ich. Was ist passiert? Während der Doktorand am stahlblitzenden Rastertunnelmikroskop (RTM) Details erklärt, habe ich vor Begeisterung rasch das Notizbuch hinter mich gelegt. Peinlich. Der vermeintliche Tisch ist Teil des gerade aktiven RTM und nicht aus Jux aufwendig luftgefedert. „Please do not touch. We are scanning. Thank you!“ warnte ein Schild vergeblich. Die Erschütterung, die das Buch auslöste, kam für die laufende Messung einem starken Erdbeben gleich. Die empfindliche Spitze des Mikroskops – nur wenige Nanometer (0,000.000.001 m) von der Probenoberfläche entfernt – dürfte wie ein Schlagbohrer in das Kupferplättchen gefahren sein. Aber, Gott sei Dank, das Gerät blieb heil. „Nur“ ein halber Tag Arbeit umsonst.

Das Monitorbild ist nun deutlich unschärfer. Eben waren hier noch, erbsengroß, zwei wolkige Objekte zu sehen. Große Kohlenwasserstoffmoleküle (C₉₀H₉₈), mit länglichem Körper und vier Füßchen, Landers genannt. Mühsam



Letzte Kontrolle vor Versuchsbeginn:
Leo Groß am Rastertunnelmikroskop.

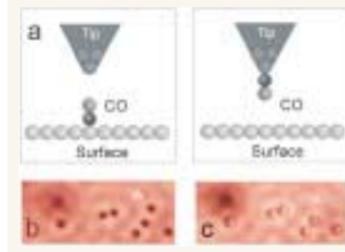
hatte Leo Groß das eine mit der RTM-Spitze nahe an das andere herangeschleift – Nanometer für Nanometer. Jetzt wollte er versuchen, sie mittels Tunnelenergie zusammenzuschweißen. Ein winziger molekularer Draht könnte so entstehen, gut isoliert zur Oberfläche durch viele kleine Füßchen.

Eine chemische Bindung mittels RTM zu induzieren gelang Prof. Karl-Heinz Rieder zusammen mit Dr. Sav-Wai Hla bereits an kleineren Molekülen. Sie nahmen zwei Benzolringe, die jeweils ein Jodatome tragen, zupften mit der Spitze die Jodatome ab und zogen diese beiseite. Dann schoben sie die beiden Benzolringe dicht zusammen und schweißten sie aneinander. Genial! Einzelmolekülchemie mit Mitteln der Physik und alles unter Sichtkontrolle. Noch niemand vor ihnen hatte das geschafft. Selbst gestandene Kollegen vom benachbarten Institut für Chemie waren schwer beeindruckt. Doch die renommierte Zeitschrift Nature lehnte die Veröffentlichung des Papers ab. Das hat den sympathischen Burgenländer wirklich geärgert. „Aber dann!“ Rieder lacht. 2001 wählte die American Physical Society genau diese Arbeit zum „Highlight of the Year 2000“. Bei aller Bescheidenheit, die ihm eigen ist: Das gehört zu den Dingen, auf die er stolz ist – auch weil es „die von Nature geärgert hat“.

Die Manipulationsmöglichkeiten mit dem RTM sind vielfältig. Moleküle lassen sich nicht nur schieben und verbinden, sondern auch gezielt verbiegen (konformativ verändern). Rieders Mitarbeiterin Dr. Francesca Moresco zeigte dies an verzweigten Phorphyrinen, großen Makrozyklen, die in der Natur als Basis von Pigmenten weit verbreitet sind. Etwa im Chlorophyll oder als Teil des roten Blutfarbstoffs Hämoglobin. Mittels Tunnelspitze lassen sich deren Beinchen nach Belieben wegknicken und wieder aufstellen. Dadurch ändert sich der elektrische Widerstand des Moleküls erheblich. Ideal für einen „Molekularen Schalter“, doch Anwendungen in der Nanoelektronik interessieren den Experi-

Manipulieren mit dem RTM

Ein einzelnes Atom lässt sich wahlweise wie ein Fußball vor der Spitze her kicken oder wie ein Anhänger mitziehen. Die Kraft zwischen Spitze und Partikel kann auch zum horizontalen Transport dienen. Wie mit einem Kran können Teilchen angehoben und an beliebiger Stelle wieder abgesetzt werden. Durch Aufnahmen eines Kohlenmonoxid-Teilchens wird die Spitze funktionalisiert. Dadurch verändert sich der Bildkontrast „chemisch“. Die Sauerstoffatome bleiben dunkel, CO wird hell.



mentalphysiker eher sekundär. „Wir probieren, was geht und was nicht. Aber bei vielen Dingen, die passieren, wissen wir noch nicht wie und warum.“ Und so sucht sich Rieders Forschung manchmal selbst ihren Weg.

Arbeit im Quantenlabor

Den Umgang mit einzelnen Atomen beherrscht die Gruppe mittlerweile aus dem Eff-Eff. Das Brandenburger Tor oder chinesische Schriftzeichen aus Silberatomen? Kein Problem. Doch solche Fingerübungen sind meist nur das Vorspiel. Präzise aufgebaute Strukturen ermöglichen die direkte Untersuchung diverser physikalischer Phänomene, die bisher eher theoretisch an Modellen erforscht wurden. Quantenphysik – ein Gebiet, bei dem sich so manchem Nichtphysiker die Nackenhärchen sträuben – lässt sich hier live und auf Wunsch auch in Farbe erleben. Ein Kreis oder Triangel aus Atomen wird zum „Quantenlabor“, in dem sich die Energiezustände von Elektronen unter dem Mikroskop studieren lassen. Quantenröhren, angelegt aus geordneten, gegenüberliegenden Reihen von Silberatomen, ermöglichen in ihrem Inneren die Beobachtung der anziehenden

und abstoßenden Wechselwirkung zweier Partikel.

All das ist möglich, weil im Vakuum und bei Temperaturen dicht am absoluten Nullpunkt von $-273\text{ }^{\circ}\text{C}$ gearbeitet wird. Dort wo die Eigenschwingungen der Atome quasi eingefroren sind. Die Vorbereitung der Experimente ist aufwendig, dauert zwei bis drei Tage. Der „Arbeitsstisch“ – meist ein 3×3 Millimeter großes Kupferplättchen – muss glatt und frei von Dreck sein. „Dreck“ sind in diesem Fall Metalloxide. Sogar Gasatome stören. Deshalb werden die Plättchen evakuiert und mit Edelgas-Ionen „abgespritzt“. Dieses Ionenstrahlätzen hinterlässt Schäden auf der Oberfläche, die durch Erhitzen wieder ausgeglichen werden. Etwa $100\text{ }^{\circ}\text{C}$ unterhalb der Schmelztemperatur hüpfen Atome freiwillig in eine energiearme Position und nehmen ihren optimalen Platz im Kristallgitter ein. Dann wird mit flüssigem Helium heruntergekühlt. Nun lassen sich Atomhaufen heraus schlagen, aus denen – Atom für Atom – ein Mini-Quantenlabor aufgebaut wird, oder Moleküle für gezielte Einzelreaktionen aufdampfen.

Als Karl-Heinz Rieder 1985 den Ruf an die FU annahm, hatte er bereits zwei wesentliche Karrierestationen absolviert. Von 1971 bis 1975 forschte er am Max-Planck-Institut für Festkörperforschung (Stuttgart). Dann folgten elf prägende Jahre in den legendären IBM Research Laboratories im schweizerischen Rüschlikon. Heute arbeiten bereits einige seiner Schüler dort, so auch Dr. Gerhard Meyer, der die ersten Spezialapparaturen und die ausgefeilten Computerprogramme für die FU-Gruppe entwickelte. Die RTM-Arbeiten sind übrigens nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was das Team an Festkörper- und Oberflächenphysik betreibt. Rieder initiierte den Sonderforschungsbereich 290 „Metallische dünne Schichten“, dessen Sprecher er auch in der vierten Förderperiode noch ist.

Catarina Pietschmann



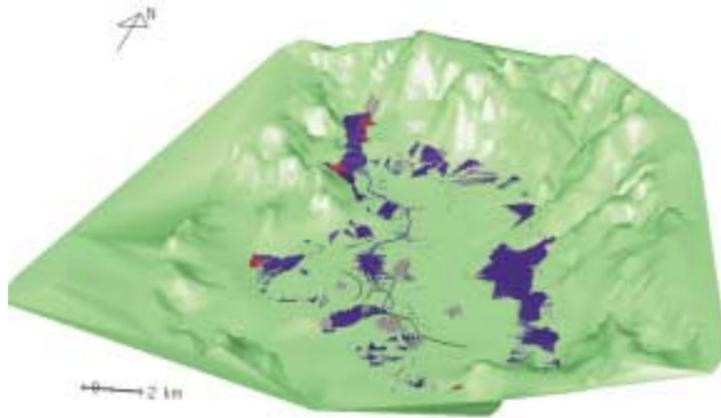
Prof.
Karl-Heinz Rieder

Jahrestagung der International Association for Mathematical Geology an der Freien Universität

Modellierende Spürnasen

Vom 15. bis 20. September 2002 wird die Jahresversammlung der International Association for Mathematical Geology an der Freien Universität Berlin stattfinden und den langjährigen Forschungsleistungen der Mathematischen Geologen an der FU ihre Ehre erweisen. Erwartet werden zu dieser internationalen Tagung etwa 300 Teilnehmer/innen aus 40 Ländern.

Geologie ist die „Wissenschaft von der Entstehung und Entwicklung der Erde und der sie bewohnenden Lebewesen“, so Meyers Konversations-Lexikon. Während sich die Geologie früher auf die Interpretation von Geländebeobachtungen konzentrierte, um die Geschichte unseres Planeten nachzuzeichnen, hat heute in der Auswertung und Schlussfolgerung die moderne Technik Einzug gehalten. „Mathematische Geologie“ heißt eine dieser neuen speziellen Fachrichtungen, was wie ein Paradox klingt. „Ja, die Mathematische Geologie scheint zunächst ein Widerspruch in sich zu sein, denn die Geologie ist im Prinzip eine diagnostische Wissenschaft. Sie muss sich letztlich auf Hypothesen stützen, die mit geologischem Sachverstand getroffen werden“, erklärt Professor Wolfdietrich Skala, der Leiter der Arbeitsgruppe. Die Entstehung der Mathematischen Geologie ergab sich aus der Forderung, in der Geologie vermehrt quantitative Metho-



Computersimulation des Messini-Beckens in Griechenland mit prognostizierten Überschwemmungsgebieten.

die Erkundung und Bewertung von Bodenschätzen (Erzlagerstätten, Industriemineralen, Kohle, Kohlenwasserstoffen); das Erstellung von Planungsgrundlagen für Grundwassermanagement und Umweltengineering; die Entwicklung und Realisation neuer Verfahren zur Modellierung der Verteilung chemischer und physikalischer Gesteinseigenschaften sowie die Erstellung digitaler geologischer Karten auf der Basis „hypermedialer geowissenschaftlicher Informationssysteme“, durch die der Geologe der Zukunft bei seiner Feldarbeit optimal unterstützt werden soll. Einen besonderen Schwerpunkt bildet dabei die dreidimensionale Modellierung

wie sie der Fachrichtung zur Verfügung stehen.

Mit Mathematischer Geologie beschäftigten sich russische Forscher bereits in den späten 1940er Jahren. Internationale Arbeitsgruppen entstanden in den sechziger und siebziger Jahren in Südafrika, Frankreich sowie in den USA und Kanada. An der Freien Universität rief Wolfdietrich Skala gemeinsam mit Heinz Burger bereits 1971 dieses Fach ins Leben. Seitdem nimmt die Arbeitsgruppe in Deutschland eine Vorreiterposition ein. Das interdisziplinäre Team, das aus Geowissenschaftlern, Mathematikern und Informatikern besteht, hat für viele geowissenschaftliche Probleme praktische Lösungen gefunden. Die Ergebnisse der Forschungen werden in Form von Programmen allgemein nutzbar gemacht. Programmentwicklungen der Berliner Mathematischen Geologie werden daher seit über zwei Jahrzehnten weltweit erfolgreich eingesetzt. So wird beispielsweise seit 1996 die Betriebsplanung im österreichischen Magnesitbergbau Breitenau durch ein Programmsystem zur Prognose von Qualitätsparametern unterstützt, das von René Prissang an der Freien Universität entwickelt wurde. Seit 1981 stellt die Berliner Mathematische Geologie ihr Know-how auch auswärtigen Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis im Rahmen des Weiterbildenden Studiums Mathematische Methoden und Modelle in den Geowissenschaften zur Verfügung.

Prof. Dr. Wolfdietrich Skala,
Institut für Geologische Wissenschaften
(Geoinformatik), Tel.: 838-70566,
✉ wskala@zedat.fu-berlin.de,
Ⓜ <http://userpage.fu-berlin.de/~geoinfo>
Informationen zur Jahrestagung der
IAMG: ✉ www.fu-berlin.de/iamg2002
Ilka Seer



Magnesitgewinnung im Tagebau Breitenau der Radex-Heraklith-International AG, Wien.

den einzusetzen. Mit der rasanten Entwicklung der Computertechnik sowie schnellerer und verbesserter chemischer und physikalischer Analyseverfahren stieg weltweit die Bedeutung dieser Arbeitsrichtung.

Die Berliner Mathematische Geologie konzentriert sich vor allem auf folgende, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch relevante Aufgabenbereiche:

geologischer Körper und die rechnergestützte Visualisierung deren Modelle. Diese zukunftsweisende Arbeitsrichtung entspricht sowohl den aktuellen Tendenzen der geologischen Forschung als auch den praktischen Erfordernissen großer Industrieunternehmen, in denen junge Mathematische Geologen Arbeit finden können. Möglich wird sie durch den Einsatz moderner Hardware und Software,

Die Lange Nacht der Wissenschaften war Publikumsmagnet

Mit großem Erfolg fand am 15. Juni zum zweiten Mal in ganz Berlin Die Lange Nacht der Wissenschaften statt. Neben der Freien Universität, die sich mit 20 Instituten beteiligte, nahmen außerdem die Humboldt Universität, die Technische Universität und eine Vielzahl anderer Einrichtungen der Wissenschaften teil. Im Vergleich zum vorigen Jahr konnte die FU einen Besucherzuwachs von 6.000 auf rund 10.000 Personen verzeich-



Dieter Jacob, techn. Assistent im Fachbereich Physik, erläuterte am Modell die Funktionsweise eines Solarkraftwerks.

nen. Damit gehört die FU zu den drei meistbesuchten Standorten. Auch dieses Jahr war das Programm außerordentlich breit gefächert. Zu den am besten besuchten Instituten zählten die Chemie, die Physik und die Informatik, dicht gefolgt von der Rechtsmedizin. Zur angenehmen Atmosphäre rund um die Veranstaltungsorte trug nicht nur das gute Wetter bei, sondern auch die kostenlosen Velotaxis, die von den Besuchern und Besucherinnen auch gern genutzt wurden.

Meldungen

Umweltschadstoffen auf der Spur

Zahlreiche Schadstoffe – zum Beispiel Arzneimittel, Biozide und andere Chemikalien – lassen sich sowohl im Boden als auch im Wasser nachweisen. Da sie häufig jedoch in relativ geringer Konzentration vorliegen, ist die biologische Wirkung dieser Verbindungen mit klassischen ökotoxikologischen Bio-tests, wie Mortalitäts- und Reproduktionstest, oft nur schwer oder gar nicht zu belegen. Trotzdem besteht für eine Vielzahl von Verbindungen der Verdacht einer schädigenden Wirkung auf Tiere bis hin zum Menschen. Biologen wollen nun mit Hilfe von Genen des Fadenwurms (Nematoda) *Caenorhabditis elegans* diese geringen Konzentrationen von Umweltschadstoffen und -giften aufspüren. Als Nachweissystem dient ein „low density DNA Array“ – der sogenannte *Celegans Toxchip*. Mit Hilfe des *Celegans Toxchips* gelingt es, das schadstoffbedingte Anschalten von Genen als Biomarker zu nutzen. Bei den ausgewählten Genen handelt es sich überwiegend um solche, die im Entgiftungssystem des Organismus eine Rolle spielen. Die durch die Chemikalien ausgelöste Steigerung der Entgiftungsleistung wird dabei bereits auf der Ebene der Transkription bestimmt, also beim Ablesen der Erbinformation (DNA) und Umschreibung dieser in die RNA. Somit kann ein effizientes und im Vergleich zu den herkömmlichen Methoden sensitiveres und schnelleres Testsystem geschaffen werden. Infos: Prof. Dr. Rudolf Achazi, Institut für Biologie, Tel.: 030/838-54586 und -53170, ✉ achbiofu@zedat.fu-berlin.de.

„Ezoneplus“ untersucht Folgen der EU-Osterweiterung

Mit der Ausgabe von Euro-Banknoten und -Münzen ist Anfang Januar 2002 für zwölf von fünfzehn Mitgliedstaaten der Europäischen Union die Einführung einer gemeinsamen Währung abgeschlossen worden. Der Euro ersetzt die Nationalwährungen, um die Wirtschaft der Mitgliedstaaten zu stärken. Gleichzeitig soll ein monetäres Gegengewicht zum Dollar geschaffen werden. Nach einem EU-Beitritt von strukturschwachen Ländern Mittel- und Osteuropas stellt sich die Frage, welchen Einflüssen die neue Währung unterliegen wird und welche Entwicklungen für die Wirtschaft der Beitrittskandidaten und der Eurozone zu erwarten sind. Hiermit beschäftigt sich – unter Federführung des Jean Monnet Centre of Excellence der Freien Universität Berlin – das Forschungsprojekt „Ezoneplus“, das von der Europäischen Kommission gefördert wird (✉ www.ezoneplus.org). Infos: Prof. Dr. Michael Bolle, Jean Monnet Centre of Excellence der Freien Universität Berlin, Tel.: 030/838-54966, ✉ info@ezoneplus.org.



Lohnt die Riester-Rente?

Die Riester-Rente – sie ist in aller Munde. Seit dem 1. Januar 2002 haben schon viele einen Vertrag für die neue und freiwillige Form der Altersvorsorge abgeschlossen. Aber rentiert sich die Riester-Rente wirklich? Lohnt sie sich für jede Einkommensklasse und für jeden „Spartyp“? Bevor man sich für diese Rente entscheidet, sollten Alternativprodukte geprüft werden. Zu den dominanten Entscheidungskriterien zählt – neben Risiko und Verfügbarkeit – auch die Rendite einer Anlage. Deshalb haben unter diesem Aspekt die Wirtschaftstheoretiker Klaus Jaeger und Burkhard Utecht nun die Riester-Rente in Augenschein genommen. Sie sind zu dem Ergebnis gekommen, dass sich der Abschluss einer solchen Rentenversicherung nur dann lohnt, wenn ein Anleger mit (unter-)durchschnittlichem Einkommen Kinder hat. Für Bezieher überdurchschnittlicher Einkommen rentiert sich die Riester-Rente wegen der hohen Besteuerung der Rente nicht.

Ausführlichere Berichterstattung: ✉ www.fu-berlin.de/presse/fup (Pressedienst Wissenschaft 2002, Nr. 026). Infos: Prof. Dr. Klaus Jaeger, Institut für Wirtschaftstheorie der Freien Universität Berlin, Tel.: 030/838-54021, -54022, ✉ jaegerkl@zedat.fu-berlin.de, oder Dr. Burkhard Utecht, Tel.: 030/838-52742.

Impressum

Herausgeber:

Das Präsidium der
Freien Universität Berlin
ISSN 0944-0585

Tel.: 030/838-73 180, 73181
Fax: 030/838-73 187 und 030/8326561
✉ nef@zedat.fu-berlin.de
Online-Ausgabe: ✉ <http://www.fu-berlin.de/fun>

Redaktion:

Uwe Nef (verantwortlich)
Dr. Felicitas von Aretin
Niclas Dewitz
Ilka Seer
Susanne Lettau
Nicolas Nachtigall-Marten

Formatanzeigen:

unicom MediaService
Hentigstr. 14a · 10318 Berlin
Tel.: 65 26 - 21 71, Fax: 65 26 - 42 78,
✉ www.hochschulmedia.de
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 26 v. 1.4.01

Layout und Gestaltung:

UNICOM Werbeagentur GmbH
✉ www.unicommunication.de

Redaktionsschluss der Ausgabe 9-10/2002:

27. September 2002
Erscheinungstermin: 16. Oktober 2002

Druck:

Anschrift der Redaktion:
Kaiserswerther Straße 16-18
14195 Berlin

H. Heenemann GmbH & Co.
Die FU-Nachrichten werden auf
Recyclingpapier gedruckt.